

Dies deutsches Museum wird jährlich in 12 einzelnen Monatsstücken gebunden geliefert, jedes besteht aus 6 Bogen in groß Octav mit kleiner und enger Schrift gedruckt. So oft sich wichtige Gelegenheiten zeigen, werden Kupfer, Vederkompositionen oder merkwürdige Platte beygefügt.

Die Liebhaber dieser periodischen Schrift können jedes Stück durch die Postämter oder Buchhandlungen ihres Orts in und ausser Deutschland sogleich richtig und franko erhalten und werden ersucht, sich nach Beschaffenheit ihres Aufenthalts an eins von beyden zu wenden. Die hiesige kurfürstliche Oberpostamts Zeitungsexpedition erbiethet sich auch mit zur Hauptversendung, und man bittet die auswärtigen Postämter und Expeditionen besonders, sich dahin zu adressiren.

Für Holland besorgen die Buchhändler Pieter Mejer zu Amsterdam und van Eleef im Haag die Hauptversendungen. Für England die Buchhändler Dodsley und Kompagnie, J. Ridley und Karl Heydinger zu London. In Hamburg nimmt ausser den dasigen Buchhändlern Hrn. Bohn und Hrn. Herold auch das Kayserl. privilegierte Adress- und Zeitungskomtoir die Aufträge und Versendungen deshalb an.

Man verlangt keine Vorauszahlung, sondern nur Unterschrift und Versicherung, daß man das Journal mithalten und alle halbe Jahre unerinnert richtig bezahlen will, um weder Stücke zurück zu bekommen, noch auf das Geld lange zu warten und darum zu erinnern. Jedes Stück kostet Acht Groschen Konventionsgeld, macht aufs halbe Jahr Zwey Rthlr. Man kann ohne was weiter dabey zu bedingen, zu jeder Zeit antreten und unterzeichnen.

Deutsches Museum.

Viertes Stück. April. 1777.

I.

Der Landprediger,
eine Erzählung

von Jakob Michael Reinhold Lenz.

Erster Theil.

Ich will die Geschichte eines Menschen erzählen, der sich wohl unter allen möglichen Dingen dieses zuletzt vorstellte, auf den Flügeln der Dichtkunst unter die Gestirne getragen zu werden.

Mannheim ward von seinem Vater, einem Geistlichen im Thüringischen, auf die Universität geschickt. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, nicht sowohl um seinem Vater Freude zu machen, als weil er sich dazu geboren fühlte. Von Kindheit an waren alle Ergänzungen, die er suchte, die Ergänzungen eines alten Mannes und ihm nicht besser als in einer Gesellschaft, wo Tabak geraucht und über gelehrte Sachen disputirt wurde. Seines Vaters Predigten schrieb er aus eigenem Trieb nach und hielt sie insgeheim bey verschlossenen Thüren, nachdem er seines Vaters Perücke aufgesetzt und seinen Mantel umgethan, dem Perückenstock und Kleiderschrank wieder vor. Er fiel halb ohnmächtig nieder, als sein Vater mit einer grossen Gesellschaft von Landpfarrern ihn einmal belauscht hatte und die Thür plözlich mit dem Hauptschlüssel aufmachte.

Diese Freude aber ward dem guten alten Mann sehr versalzen. Er war ein grosser Freund der Dogmatik und der Orthodogie und hatte sich deswegen mit seinem kleinen Johannes sehr viel Mühe gegeben. Bey unsern leichtsinnigen

Mus. April. 77.

I

nigen

nigen Zeiten fürchtete er nichts so sehr, als daß sein Sohn, sobald er dem väterlichen Auge entrückt würde, auf den hohen Schulen von herrschenden freygeisterischen und sozinianischen Meynungen angesteckt werden mögte. Denn ob er gleich den Sozinus nie gelesen und nur aus Walchs Rezerliste kannte, so hatte er doch einen solchen Abscheu vor ihm, daß er alle Meynungen, die mit seinen nicht übereinstimmten, sozinianisch nannte. Er nahm dem zufolge alle mögliche Präkautioren und empfahl ihn zum strengsten den Lehrern, die er selbst gehabt hatte, oder von denen er wenigstens mit Ueberzeugung wußte, daß sie in die Fußtapfen ihrer Vorgänger getreten waren. Zugleich warnte er ihn, mit allen Schreckbildern, die in seiner Imagination waren und damals auf den jungen Zögling grossen Eindruck machten, vor nichts so sehr als vor allen Gesellschaften junger Leute, besonders derer, die die Modewissenschaften trieben, empfahl ihm den Umgang seiner Professoren, malte ihm die Aussicht seiner Wiederkunft mit den reizendsten Farben, worunter sogar den schönen Augen der Tochter seines Probstes eine Stelle vergönnet wurde, die sich so oft nach dem kleinen Johannes wollte erkundigt haben und ihm beym Abschiede einen schönen rothseidenen Geldbeutel strickte, dem zu Gefallen er, seit der Zeit bis zu seiner Beförderung, immer in den Hosentaschen geschlafen hat.

Johannes Mannheim gab seine Empfehlungsschreiben ab, aber ach! er fand die Männer, an welche sie gerichtet waren, sehr unterschieden von dem Bilde, das ihm seine Einbildungskraft zu Hause mit so feyerlichem Heiligenschein um sie her, von ihnen vorgezaubert. Ein Umstand kam dazu, den ich als Geschichtschreiber nicht aus den Augen lassen darf, weil in der Knospe des menschlichen Lebens jeder Keim, jedes Päuerchen oft von unendlichen Folgen bey seiner Entwicklung werden kann. Und so wird die Abweichung einer halben Sekunde von dem vorgezeichneten Wege in der Kindheit oft im Alter eine Entfernung von mehr als 90 Grad, und die Entscheidung der aus den übrigen Vor-

aus-

aussetzungen der Erziehung und der Umstände unerklärbarsten Phänomene.

Damit ich also meinen Kollegen, den Philosophen über menschliche Natur und Wesen, manches Kopfbrechen über meinen Helden erspare, muß ich ihnen hier zum Vorschub sagen, daß einer von den Freunden des alten Mannheim nicht allein ein grosser Landwirth im Kleinen war, sondern auch gar zu gern von der Verbesserung seiner Haushaltung und Einkünfte allgemeine Schlüsse machte, die sich auf das Gebiet seines Landesherrn, und, wenn er warm ward, auf das ganze heilige römische Reich ausdehnten. Er las dannhero zu seiner Gemüths-ergözung alles, was jemals über Staatswirthschaft geschrieben worden war, schickte auch oft Verbesserungsprojekte ohne Namen, bald an den Premierminister, bald an den Präsidenten von der Kammer, auf welche er noch niemals Antwort erhalten hatte. Indessen schmeichelte er sich doch in heitern Stunden mit der angenehmen Hoffnung, daß sie für beyde nicht könnten ohne Nutzen gewesen seyn und daß unbemerkt zum Wohl des Ganzen mitzuwirken der größte Triumpf des Weisen wäre. Dabey befand er sich um nichts desto übler. Das ewige Anspornen des allgemeinen Wohls machte ihn desto aufmerksamer auf sein Privatwohl, welches er als den verjüngten Maasstab ansah, nach welchem er jenes allein übersehen und beurtheilen konnte.

Dieser glückliche Mensch, der mit allen diesen kameraristischen Grillen auch einige angenehme Talente besaß, in verschiedenen modernen Sprachen las, zeichnete und die Harfe spielte, hatte besonders viel Geschmack an dem offenen Kopf und der Lernbegierigkeit des kleinen Johannes gefunden und ihn daher in den Schulferien zu ganzen und halben Monaten zu seinem einzigen Gesellschafter gemacht, wobey unser kleine Altfluge sich unvergleichlich wohl befand, denn im Grunde war auch dieser Mann reicher und wohlhabiger als sein Vater, und lebte auf einem Fuß, der sich den Sinnen unsers Dogmatikers auf sein ganzes Lebenlang einschmei-

chelte. Auch mußte er seinen Rambach immer wieder von vorne anfangen, wenn er nach Hause kam.

Nun hatte er sich, wie es nicht fehlen konnte, aus allem, was sein Vater jemals von Kompendien mit ihm getrieben hatte, vom Heilmann an bis zum Baier und Dieriklus, seine Religion nach seinem Herzen zusammengesetzt. Diese war, um von der glücklichen Simplizität der Empfindungen unsers Lieblings eine Idee zu geben, in wenig Worten folgende: daß Gott litte, wenn wir sündigten und daß er auferstände und jenen Himmel führe, wenn wir andere glücklich machten. Wie sein Freund aber, der kameralistische Landpfarrer, nahm er immer sein eigenes Glück zum verjüngten Maasstab desjenigen an, das er andern verschaffen wollte.

Nach diesen einfachen Religionsbegriffen konnte es nicht fehlen, er mußte in den Kollegien der Herren, an die er von seinem Vater empfohlen war, in den ersten drey Wochen unerträgliche lange Weile finden. Sie machten ihn alle die Schritte zurückmessen, die er voraus hatte, und führten ihn durch ein entsetzlich ödes Labyrinth von Schlüssen von der Wahrheit zu der Wahrscheinlichkeit zurück, mit der er den Religionspötlern zu Gefallen nun durchaus sich den Kopf nicht zerbrechen wollte, weil er in dem festen Glauben stand, daß ein Religionspötlerr nicht bekehrt werden kann, wenn er nicht will, und daß sich auf den Willen durch keine Schlüsse wirken läßt. Aller Warnungen seines Vaters ungeachtet also ward er noch in den Prolegomenen seiner dogmatischen Geldherren gegen die Religionspötlerr ein förmlicher Ausreißer, und studirte die Kameralwissenschaften, die Chymie und die Mathematik, deren praktischer Theil eigentlich seine Erhaltungsfunden beschäftigte.

Es fanden sich sogleich Amanuenses der Herren Professoren, die alle seine Gänge auskundschafteten und ihren Archonten die neue Einrichtung seiner Studien aufs Haar berichteten. Denen Lesern zu Gefallen, die die deutschen Akademien nicht kennen, muß ich den Ausdruck Amanuensis erklären. Es sind gewöhnlicher Weise Bauernsöhne, die

den

den Professoren anfänglich die Füße bedienen, nach und nach aber durch den Einfluß der Atmosphäre, in der sie sich mit ihren Herren herumdrehen, einen solchen Antheil ihres Geistes erhalten, daß sie sie zu ihrer Hand abrichten können, die Gelder für die Kollegien einzusammeln, und, wenn einer von den bekannten Gesichtern in den Hörsälen, wo sie gemeinhin nur die Stühle einreichen, wenn Fremde kommen, zu fehlen anfängt, ihm so lange auf die Spur zu gehen, bis sie den Räuber entdeckt haben, der ihn ihrer Schule abspenstig gemacht hat. Alsdann wird alles angewandt, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, Briefe an die Seinigen, bisweilen auch anonyme Briefe von verborgener Freundeshand, Erinnerungen am schwarzen Bret und in den Programmen, und, wenn nichts verschlägt, bey der nächsten erhaschten Veranlassung, eine Zitation durch die Hand des unermüdeten Pedellen.

Alle diese Besorgnisse schreckten unsern Johannes nicht. Er ging den Gang seines Herzens und der Bannstral in den Briefen seines Vaters selbst, so innig er ihn verehrte, konnte ihn nicht davon abbringen. Ueberall ward der gute arme Alte bedauert, wegen der üblen Nachrichten, die von seinem Sohne einliefen. Bald hieß es, er habe sich verheyrathet, bald, er habe sich aus dem Staube gemacht: umgefattelt hatte er wenigstens drey mal, und, wegen lächerlicher Wirthschaft, Schulden und Duellen, das Consilium abeundi mehr als drey mal erhalten. Unterdessen hatte er sich bey einem königlichen Amtmann eingemietht, mit dem er von Zeit zu Zeit, so oft es seine Stunden erlaubten, Ausschweifungen aufs Land machte und die Ausübung dessen studirte, wovon ihm die Theorie der Oekonomisten doch nur sehr dunkle Vorstellungen gab. Dieser Amtmann hatte ein Haus in der Stadt, wo seine Familie wohnte, derweilen er seinen gewöhnlichen Aufenthalt auf dem Lande nahm und nur im Winter, wenn die meisten landwirthlichen Arbeiten vorbei waren, sich in dem Schooß seiner Gattin und Kinder von den Mühseligkeiten des Lebens erhobte. Mit diesen lebte unser Johannes,

derweil die Ungewitter des öffentlichen Kufs unbemerkt hoch über ihm wegstürmten, in goldener Zufriedenheit. Auch hatte er Gelegenheit, bey ihnen alles zu sehen und anzunehmen, was Ueberfluß, Bequemlichkeit und Geschmack den Sitten, den Manieren und der ganzen Summe unserer Gefühle Feines und Gefälliges mitzutheilen pflegen.

Er war einigemal mit ihnen auf Bällen gewesen und durch sie auf diesen in Verbindungen gerathen, wo er die große Welt kennen lernen konnte, nicht um in ihr nach etwas zu streben, sondern um sich den falschen Firniß zu benehmen, den die Imagination der geringern Stände gemeinhin sich um die höheren lügt und der dem Gefühl ihres eigenen Glücks so gefährlich ist. Er lernte Personen von Verdienst unter diesen kennen, die sich in jeder Maske, in der die Vorsehung sie auf diese große Schaubühne der Welt gestellt hat, immer gleich sehen, und sie nahmen ihm das Vorurtheil, das sich zu den überspannten Vorstellungen, die wir vorhin angemerkt haben, so gern hinzugesellen pflegt, daß jederman, der dem Range nach über uns steht, eben dadurch alle persönliche Hochachtung verlieren müsse. Er fühlte das große Prinzipium der Gleichheit alles dessen, was gleich denkt, das durch alle Stände und Verhältnisse geht, und nur dem Neide und der Unwissenheit durch äussere Dekorationen entzogen wird.

Unterdessen erschollen zu Hause die allerunangenehmsten und fränkendsten Nachrichten für einen Geistlichen. Johannes, der viel mit Offizieren lebte, sey unter die Soldaten gegangen; andere versicherten, er gehe mit niemand als dem Adel um und sey Willens sich adeln zu lassen. Sein Vater, ohne auch nur die Unmöglichkeit von alle dem zu ahnden, erschrak über alle diese Gerüchte, als ob sich an ihnen gar nicht mehr zweifeln liesse. Endlich wurden alle seine Befehrlungen, wie durch einen Donnerschlag, durch einen Brief bekräftigt, den er von Johannes aus Genf erhielt, wohin er einen jungen von Adel auf seinen Reisen begleitet hatte.

Des

Des Probstes Tochter hatte anfänglich eine heimliche Freude darüber. Luzilla, dieses war ihr Name, war bis in ihr zwölftes Jahr die Bewunderung und der Reiz — bloß ihrer eigenen Gedanken und des Spiegels gewesen, das heist, sie war auf dem Lande erzogen und kannte die Stadt nur aus den Romanen. Man hatte ihr nichts desto weniger Singmeister und Sprachmeister gehalten, die sich ihr Vater mit grossen Unkosten aus der Stadt verschrieb. Alles, was sie bisher von Johannes aus der Fremde gehört, hatte ihr, des Wehklagens seines, und des theilnehmenden Bedauerns ihres Vaters ungeachtet, sehr wohl gefallen. Zu wissen stehet, daß ihr Vater ein alter Mann war, der sich, wegen Jähnemangels und aus Liebe zur Ruhe, unaufhörlich mit dem Gedanken trug, sich einen Gehülfen an seiner Pfarre zu nehmen. Es war ihm also gar nicht recht, daß unser Johannes, für dessen Glück er die Gewährung auf sich genommen, so lang in der Fremde blieb.

Luzilla, in diesem Stück ihres Vaters wahre Tochter, hatte doch, in Ansehung der Art dieses Glücks und der Entwürfe zu demselbigen, von ihrem Vater sehr abgehende Meinungen. Ein junger Offizier wäre ihr in aller Absicht viel lieber gewesen, als ein junger Pfarrer. — Dieses wahrte, bis sie in die Stadt kam, da sie dann sehr geschwind das Subjekt mit dem Prädikat verwechseln lernte. Ich brauche diese Worte hier deswegen, weil ihr Vater, der ein vollkommenes Frauenzimmer aus ihr bilden wollte, sich alle Mühe gab, ihr die Volkische Logik beizubringen, von der er zur Metaphysik und von dieser zur Moral übergehen wollte. Aber ach! ein unvorgesehener Zufall durchschnitt diesen schönen Plan. Eine Kousine von ihr in Holland fing eine Korrespondenz mit ihr an; es war ein Elend, daß weder Vater, noch Tochter, noch irgend ein anderer Gelehrter aus der ganzen Gegend ihr den Brief beschreiben konnte. Nun war kein Rath dafür, das arme Kind mußte Französisch lernen.

I 4

Sie

Sie ward in die Stadt zu einer Französin gethan, die Kostgängerinnen hielt, und, weil sie vermutlich ehedessen die Haushälterin eines mestre de camp gewesen war, sich sehr bescheiden Me. de Liancourt schlechtweg nennen ließ. Auch hatte alles, was von beau monde in der Stadt war, freyen Zutritt zu ihr, worunter verschiedene Offiziere waren, die unsern herumschweifenden Johannes mit seinem rothen Geldbeutel bald aus ihrer Imagination verwischten.

Unterdessen flogen Thäler, Seen und Gebirge bey ihm vorbey; er nutzte überall, so viel er konnte, seinen Aufenthalt, obgleich aber seine Sinnen und Verstand unaufhörlich durch neue Gegenstände und Kenntnisse gefesselt wurden, so blieb doch das Innre seines Herzens ein Heiligthum, worin für seine wunderschöne Beutelstrickerin das heilige Feuer unauslöschlich brannte. Er hütete sich sehr, ihr Bild in seiner Fantasie wieder auszumalen, weil er aus der Erfahrung gemerkt, daß dieses ihn zu allen seinen Arbeiten untüchtig machte, und also von seinem Zweck immer weiter entfernte, aber der dunkle verstolne Gedanke an sie war ihm süßer, als alles Zuckerwerk, das die schönen Geister aus dem heiligsten Schatz der menschlichen Natur, aus dem Geheimniß ihres Herzens, backen. Auch schrieb er ihr nie, ließ sie auch niemals grüßen. Zu sehr versichert ihrer gleichen Seelenstimmung, wars ihm, als ob sie ihm immer bey jedem seiner Schritte zur Seite stund und alles wissen mußte, was er that und vorhatte.

Hey ihr war es anders. Ein Jahr lang, als er nach England ging, hatte weder ihr noch sein Vater die geringste Nachricht von ihm erhalten. Als es darauf wieder hieß, er sey in Deutschland, spürte sie gerade so viel Freude darüber, als es ihr gemacht haben würde, vom Achmet Effendi zu hören, er sey wieder in Berlin angekommen.

Das war nun ganz natürlich; und welcher Herzens- und Mädchenkennner, der nicht etwa mit unserm Johannes sich im nämlichen Falle befindet, wird sie nicht entschuldigen?

Aber

Aber Johannes Mannheim nicht also. Als er zu Jungfer Susanna Luzilla Bulac in die Stube trat, und einen feinen jungen Abbé zierlich gekleidet auf ihrem Sofa erblickte, der an ihrem Metier Spizen klöpfelte, sie aber, ein saubergebundenes Buch in Taschenformat in der Hand, im mußlinenen Negligee nachlässig bey ihm hingegessen, wie sie verwundernd aufstand, ihn gleichgültig über und über, vom Haupt bis zu Füßen beschaute und seinen ehrerbietigen Bückling mit einem so schnell gezogenen Knicks, als ob er ihr schon leid thäte, eh er geendigt war, und den kurzen Worten beantwortete: Was war' Ihnen lieb, mein Herr? —

Erschrack er fast sehr darob und seine Mienen sanken zu Boden. Mademoiselle! sagte er, oder vielmehr er glaubte es zu sagen, denn in der That verging ihm alle Besinnung. Er hatte sich, als er die Zinnen der Stadt wieder zu Gesicht bekam, vorgenommen, eine der entzückendsten Rollen seines Lebens zu spielen. Sie würde ihn nicht erkennen, meynete er, und nun wollt' er, unter der Gestalt eines Fremdlings, jede Saite ihres Herzens mit Nachrichten von ihrem Johannes treffen, und sich das königliche Schauspiel geben, alle Widerwärtigkeiten und Gefährnisse seines Lebens zum andernmal schöner empfunden zu sehen, aber ach! —

Das Gespenst da, das häßliche Gespenst in dem runden, gepuderten Haar, mit seidenem Mantel an ihrem Metier — wo sein Beutel geklöpfelt war — —

Ich muß meinen Lesern diese Erscheinung erklären. Es war ein junger Stadtpfarrer, der sich in Luzillen verliebt, um sie angehalten, ihr Jawort, ihres Vaters Jawort erhalten hatte — und morgen sollte die Hochzeit seyn. Jedermann wünschte ihm Glück zu der Wahl, und ihr. Sie wären einander werth, sagte der Hauptmann Weidenbaum, der noch niemals was unschönes gesagt hat. Der Obriste von Wangendorf selber hatte dem jungen Paar seine Begensvisite gemacht. Er hatte die junge Frau Kapläm in unter das Kinn gefaßt, und gesagt: wenn er einen Sohn bekäme, sollte

sollte er Pfarrer werden. Der Herr Obristleutnant hatte ihr das Leben des Magister Sebalbus Nothanker in englischem Bände zugeschickt und mit eigener Hand auf Französisch vorn in das Buch geschrieben. *Felicitez vous, Mademoiselle*, hatte er geschrieben, *d'éviter les desastres continue dans ce livre, et de faire les delices d'une ville, qui vous estime, au lieu d'errer de campagne à campagne, d'un village à l'autre, victime des préjugés de Votre état et des maux les plus affreux de l'indigence et de la superstition.* Die sämtlichen Herren von der Regierung hatten ihre Visiten mit Visletten, einige auch persönlich, erwiedert. Nichts desto weniger unterstund sich Herr Johannes Mannheim, den sie gleich auf den zweiten Blick erkannte, zu einer solchen Zeit, an einem solchen Ort, seine Visite zu machen. Er mußte von ihrer vorhabenden Vermählung wenigstens doch schon in England gehört haben.

Der Herr Hofkaplan blieben ungestört am Metier sitzen.

Johannes Mannheim schaute auf, stotterte, erröthete: „Ich komme um Ihnen viele Grüße — von einem gewissen Herrn Mannheim zu bringen.“

Mein Herr, Sie sind gewiß unrecht, ich kenne so keinen Namen —

So keinen Namen? wiederholte Mannheim mit einem Ton, in welchen er alles legte, was seiner Imagination jemals von dem Ton der alten Redner in ihren Schranken, oder vor der Armee vorgeklungen seyn mogte.

Mannheim! rief der Abbé durch die Fiste, was ist das für ein Name?

Es ist — ich weiß nicht — vielleicht meynen Sie den Sohn von dem Pfarrer Mannheim, der ehedessen meines Vaters Nachbar war.

Ist ers nicht mehr? fragte Johannes.

So viel ich weiß, hat er die Pfarren verlassen. Doch sie können die beste Nachricht davon einziehen bey dem Schul-

kollegen

Kollegen Hecht meyn' ich, da pflegt er ja sonst zu losgiren. Nicht wahr, mari! hast du ihn nicht neulich dort angetroffen?

Ach der Dorfpfarrer, versetzte der Abbé mitleidig. Ja, ich erinnere mich. Ist er Ihnen nicht gleichgültig, mein Herr?

Ich müßte der nichtswürdigste Stutzer seyn, wenn er mirs wäre, antwortete Johannes außer allen Sprüngen, es ist mein leiblicher Vater.

So? freischte mein Abbé im höchsten Kammerton, und nickte wieder auf seine Arbeit hin.

Sie sehen also, mein Herr! daß Sie hier unrecht sind, sagte Luzilla, gehen Sie zum Schulhalter Hecht — der wird Ihnen näheren Bescheid geben.

Johannes sah fest auf den Boden und fort. — Er kam zu seinem Vater. — Schon eh er ausreiste, hatte er so viele Theologie mitgenommen, daß er sich zur Noth hätte können examiniren lassen. Die vielseitige Bekanntschaft mit der Welt, die er sich nunmehr erworben, verbunden mit seinen andern Kenntnissen, erleichterten ihm die Mühe ins Predigamt zu kommen. Sobald er sich das erstemal öffentlich hatte hören lassen, freute sich jedermann ein Werkzeug seiner Beförderung zu werden. Er bekam eine mittelmäßig gute Stelle. Viele meiner Leser werden stutzen und einen Roman zu lesen glauben, wenn sie finden, daß es ihm, ungeachtet seiner Inorthodoxie, doch mit seiner Beförderung geglückt sey. Er ließ es sich aber auch nur nicht einfallen, sich aus dem Eide einen Gewissenskrupel zu machen, mit dem er sich zu den symbolischen Büchern verband. Niemals war es sein Zweck gewesen, den Bauren die Theologie als Wissenschaft vorzutragen; es gingen sie also die Glaubenslehren der Kirche, so wenig als ihre Zweifel an. Das Mystische der einen, so wie das Aufgeklärte der andern geht weit über ihr Fassungsvermögen. Sehr wohl konnte er also für seine Person zu gewissen festgesetzten Lehren schwören, ohne welche keine äußerliche Kirche bestehen kann, und zu denen jeder den Schlüssel

Schlüssel in seinem Herzen hat. Denn, im Grunde, was sind Lehren anders, als Vorstellungsarten, und welcher Eid kann diese binden, welcher Eid mich zwingen, Licht zu sehen, wenn ich im dunklen Zimmer stehe, oder umgekehrt? Genug, daß der Eid vorbauende Formel ist, keine Sachen zu lehren, die auf das Leben und die Handlungen der Zuhörer einen widerwärtigen Einfluß haben, als den die wahre Religion auf sie haben soll. So sagte er also seinen Zuhörern kein Wort, weder von der Ewigkeit der Höllestrafen, noch von der Vereinigung der beyden Naturen, noch von den Geheimnissen des Abendmahls, bis sie selbst drauf kamen, und sich insgeheim bey ihm Raths erhohltten, da er seinen Unterricht denn jedesmal nach der besondern Beschaffenheit der Person, die ihn fragte, einrichtete. Aber er lehrte sie ihre Pflichten gegen ihre Herrschaft, gegen ihre Kinder, gegen sie selbst. Er wies ihnen, wie sie durch eine ordentliche Haushaltung sich den Druck der Abgaben erleichtern könnten, deren Nothwendigkeit er ihnen deutlich machte. Er erzählte ihnen, wie es in andern Ländern wäre, und machte ihnen ihren Zustand durch die Vergleichung mit schlimmeren, süßer. Er erzählte ihnen einzelne Beispiele von Hauswirthen, die durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit sich empor gebracht, bewies ihnen, daß Arbeit und oft Mangel selbst der Samen zu all unserm zeitlichen Glücke seyn, und daß Vereinigung ihrer Kräfte, ihrer Heerden, ihrer Ländereyen und Verträglichkeit und Freundschaft unter einander die Grundfeste ihrer und der ganzen bürgerlichen Wohlfahrt wären, und daß je wohlhabiger sie durch gegenseitige Hülfe würden, desto weniger sie den Druck der Abgaben fühlten, desto weniger selbst Abgaben zu geben brauchten, die oft nur deswegen verwendet werden, den Kredit des Landes von aussen emporzuhalten, weil er von innen zu sinken anfängt. Er bewies ihnen aus der ältern und neuern Geschichte, doch immer so, daß sie es fassen konnten, daß die Leidenschaften der Fürsten selbst immer mehr Entsetzen vor dem wohlhabigen und fleissigen, als vor dem dürftigen und verzagten Bürger gehabt, weil

der

der Reichtum der Bürger auch ihr eigener wäre. Er warnte sie eben sowohl vor Ausschweifungen und Lüderlichkeiten, als vor den frühen Heyrathen und den Zerstückelungen ihrer Grundstücke, welches alles Verwirrung und Armseligkeit in ihre Haushaltungen brächte. So fehlte es ihm keinen Sonntag an Stoff zum Reden, welchen er von einzelnen Fällen hernahm, und konnt' er nur gar nicht dazu kommen, jemals an aristotelischen oder andern theologischen Spitzfindigkeiten hängen zu bleiben. Die Vesper des Sonntags Nachmittags verwandelte er in eine ökonomische Gesellschaft und zwar auf folgende Art. Er hielt ein kurzes herzliches Gebet in der Kirche, alsdann versammelte er die Vorsteher und die angesehensten Bürger des Dorfs um sich herum und sprach mit ihnen von wirthschaftlichen Angelegenheiten. Sie mußten ihm alle ihre Klagen über einander, alle ihre Bedenkllichkeiten über diese und jene neue Einführung, alle Hindernisse ihres Güterbaues vortragen, und er beantwortete sie ihnen, entweder sogleich, oder nahm sie bis auf den folgenden Sonntag in Ueberlegung, mittlerweile er sich in Büchern oder durch Korrespondenzen mit andern Landwirthen darüber Raths erhohlte. Endlich, damit er mit desto mehrerer Zuverlässigkeit von allen diesen Sachen mit ihnen reden könnte, ging er mit einem der wohlhabigsten Bürger seines Dorfs einen Vertrag ein, vermittelt dessen jener ihn, gegen so und so viel Stück Vieh und Auslagen der Baukosten, einen verhältnißmäßigen Antheil an seinem Kornacker sowohl als an seinem Wiesenbau zustund; zu diesem gesellte sich noch ein anderer, der einen Weinberg hatte, und siehe da ein kleines Landgut entstehen, das in sich selbst gegenseitige Unterstützung fand, weder Dung noch Holz zu bezahlen brauchte, und in einigen Jahren meinen Pfarrer und seine Mitinteressenten reich machte. Ist beieferte sich jeder einen gleichen Vertrag mit ihm einzugehen, und, da dieses nicht wohl seyn konnte, schlossen sie sich an einander und ahmten seinem Beispiel nach. So ward in kurzer Zeit das Dorf eines der wohlhabigsten in der ganzen Gegend.

Der

Der Pfarrer hatte den Vorzug, daß er die Vortheile des Handels auf seinen Reisen kennen gelernt. Er war unerschöpflich an neuen Vorschlägen, ihren Ertrag zu Gelde zu machen. Er wußte, was jede Stadt in der Nähe für hauptsächlich Bedürfnisse hatte, und, wenn sie alle zusammen stunden, wie denn in kurzer Zeit ihr Zutrauen zu ihm unbegrenzt war, so machte das für diesen und jenen Handlungszweig was Betrachtliches. Er schloß sich bald mit benachbarten Edelleuten und ihren Dörfern an, und sein Genie, das nie rastete, theilte sich nach einigem Widerstande allen mit. Ein König hätte nicht inniger geehrt werden können, als er es von seinen Bauern ward.

Sobald sein Vermögen ansehnlicher ward, richtete er alles in seinem Hause mit einem Geschmack ein, der die Racheiferung des Adels selber erweckte. Nun war es Zeit, auf die höchste Zierde desselben zu denken, auf die Königin, die aller dieser Vortheile froh mit ihm werden sollte. Ueber seiner rastlosen Thätigkeit hatte er den letzten Eindruck der Treulosen vergessen, die ihn, die Wahrheit zu sagen, durch eine Art Verzweiflung gespornt hatte, sich über ihre kränkende Geringschätzung hinauszusetzen. Er reiste also die Hauptstadt vorbey, und der erste Gedanke, der ihm einfiel, war der ehrwürdige Amtmann, dem er seine ersten Kenntnisse der Wirthschaft zu danken hatte. Dieser war ein Vater von mehreren Töchtern, von denen die beyden ältesten schon verheyrathet, die beyden jüngsten und ein Sohn noch in seinem Hause waren. Er wußte, daß dieser Mann ihnen nichts mitgeben konnte, als eine vollkommen feine und geschmackvolle Erziehung, verbunden mit allen möglichen häuslichen Geschicklichkeiten, wovon er Augenzeuge gewesen war. Dieses, nebst seinem Wohlstande und seinem Ruf, gab ihm einige Hoffnung, so unglücklich seine erste Liebe gewesen war, in seinem zweyten Antrage mit besserem Erfolg etwas wagen zu dürfen. Er that es. Er kam, ward noch immer wie der Alte empfangen; die Augen der jüngsten der Töchter seines Freundes nahmen ihm in der ersten Stunde die Frey-

heit.

heit. Seine Unruhe war unaussprechlich, denn hier einen Korb zu bekommen, schien ihm unter allen Schicksalen, die er erstanden, das unerträglichste. Wie waren seit dem alle Vorzüge der jungen Schönen aus der Knospe gegangen! Aber die Entfernung, der Antrag selbst, das Wenige, was er anzubieten hatte, gegen die Ergezlichkeiten einer grossen Stadt, wo sie bey keiner öffentlichen Lustbarkeit unbemerkt blieb, sein Alter endlich selber, seine Person, die ihm niemals so häßlich vorgekommen war, sein Gesicht, auf dem jeder gehabte Unfall eine Spur nachgelassen hatte, die Unaufmerksamkeit auf die feinem Gegenstände der Unterhaltung, die ihm seine bisherigen häuslichen Sorgen und Geschäfte zugezogen, alles das machte ihn, wenn er sich ihr gegenüber befand und reden wollte, so kleinmütig — soll eine solche Blume dazu geboren seyn, an meinem Busen zu verwelken? sagte er sich unaufhörlich, und eine Thräne trat ihm ins niedergeschlagene Auge.

Er bemerkte eine besondere Eigenschaft an ihr, die ihm wieder Mut gab, das war ein merkbarer Hang zur Einsamkeit. Ob, weil alle äussere Gegenstände, die die Stadt ihr aufweisen konnte, ihr Herz nicht befriedigten, ob, weil sie glaubte, daß es ihr besser liesse, lasse ich unentschieden, genug, es liefen bisweilen Monate hin, daß sie von dem Landgut, wohin sie ihren Vater allein zu begleiten pflegte, auch nicht nach der Stadt einmal hören mochte. Alsdann aber ergab sie sich auch im Gegentheil bey ihrer Wiederkunft den Ergezlichkeiten der Stadt mit einer ordentlichen Art von Zügellosigkeit, und überhaupt hatte sie die bey Frauenzimmern so seltene Eigenschaft, nichts nur halb zu thun oder zu wollen.

Albertine! sagte er einmals zu ihr, als sie eben von dem Landgut ihres Vaters nach der Stadt zurück fuhren — Es war ein schöner heitrer Wintertag gewesen und die untergehende Sonne schien eben aus verklärten Wolken mit ihrer letzten Kraft auf den entgegenglähenden Schnee; er stand hinter ihrem Schlitten und führte ihn, derweile sie in

in ihrem Pelz eingewickelt den Himmel und den Schnee an Röthe beschämte — Albertine, sagte er, indem er sich zu ihr herüberbog, daß ich ein König wäre! Was fehlt Ihnen? rief sie hinter ihrem Schlupfer, mit einer Stimme, deren Zauberflang er nicht länger widerstehen konnte. Ach! ich habe Ihnen weiter nichts als eine Pfarre anzubieten, schrie er, indem er sich plötzlich vom Schlitten losriß und sich mitten in dem Schnee vor ihr niederwarf. Eine solche Erklärung auf der öffentlichen Landstrasse, auf der freylich wenig Menschen zu vermuten waren, würde alles mögliche Beleidigende für sie gehabt haben, wenn nicht der Ausdruck seiner Stimme und die Thränen, die sie begleiteten, ihr Herz eben so ungewöhnlich angegriffen hätten, als der Antrag selbst ungewöhnlich und unerwartet war. Sie konnten eine Weile alle beyde nicht zu sich selber kommen. Stehen Sie doch auf, sagte sie endlich mit schwacher Stimme. Was denn hier Zeit? — Bey diesen Worten verhüllte sie sich in ihren Pelz, und er bekam den ganzen Weg über von ihr nichts zu sehen noch zu hören.

Ein Glück, daß er es so abgepaßt, daß der Schlitten des Vaters eben eine gute Viertelsunde voraus war. Er kam in der Stadt an, wie ein Verbrecher, der zum Gerichtsplatz geführt wird. Alles, was er sah und hörte, alle Fragen, die an ihn ergingen, selbst die Freundlichkeit, mit der der Amtmann und die Seinigen ihn aufzumuntern suchten, waren lauter Folterstöße für ihn. Albertine allein, war wider alle ihre Gewohnheit, wenn sie sonst nach der Stadt zu kommen pflegte, ihm heut vollkommen ähnlich. Als sie so im Zirkel saßen, und auf beyder Gesichtern Angst sich zu verrathen mit tausend Empfindungen kämpfte, kam der kleine Bruder, ein rosigger Junge, von der Freude, so schien es, geboren, mit großem Geschrey in die Stube gerannt und rief: Albertine! Dein Bräutigam ist da.

Albertine antwortete anfangs nicht; als er aber es zum zweytenmal wiederholte und sie fragte: wo denn?

und

und er antwortete: in deiner Kammer! und sie aufstund und hinausging — und in dem nämlichen Augenblick der Amtmann unserm Mannheim eine Berechnung des jährlichen Ertrages seiner Ländereyen vorlegte und ihn dringend um seine Meynung fragte, um wie viel sie geringer oder vorzüglicher, als die in seinem Vaterlande wäre — so überlasse ich dem menschenfreundlichen Leser, sich den Zustand des armen Johannes zu denken.

Ja — ja, sagte er, indem er das Blatt ansah, ohne etwas darauf zu sehen.

Was denn? fragte der Amtmann.

In dem Augenblick trat Albertine mit einem kleinen Buben aus der Nachbarschaft herein, den sie an der Hand führte. Mannheim sah auf und die Erhöhung von seiner Todesangst war so sichtbar, daß sich der Amtmann nicht entbrechen konnte, ihn zu fragen, was ihm gewesen wäre? Nichts, stotterte er. Albertine begab sich hinweg. Mannheim mußte um Erlaubniß bitten sich zu entfernen. Die entgegengesetzten Bewegungen, die seine Seele in so kurzer Zeit aufeinander erfahren hatte, überwältigten seinen ganzen Nervenbau; er fühlte die angenehme Hoffnung in seinem Innersten, er werde diesen Abend vielleicht nicht überleben.

Der Amtmann wollte ihn nicht fortlassen. Er zwang ihn, ein Bette in seinem Hause anzunehmen; jedermann merkte bald, daß Mannheims Zerrüttung mehr als eine leichte Unpäßlichkeit war.

Er verfiel wirklich in eine Krankheit, die der Arzt dem besorgten Amtmann noch gefährlicher abschilderte, als sie wirklich war. Der Amtmann und seine ganze Familie blieben den Tag traurig; Albertine allein nahm eine gezwungene Munterkeit an. Ihr Vater, den dieß aufmerksam machte, ging den folgenden Tag verstorner Weise auf ihr Zimmer. Er überraschte sie den Kopf in die Hand gestützt, in einem Meer von Thränen. Was gibts hier? sagte er; das ist ein ganz neuer Aufzug, Mademoiselle Albertine! Sie sprang verwirrt von ihrem Stul auf, griff nach einem

Mus. April. 77.

u

Buch,

Buch, wollte Entschuldigungen suchen — still nur! sagte er; ich habe wohl gesehen, daß du nicht gelesen hast. Auch kann ein Buch dich so nicht greinen machen, das laß ich mir nicht einreden. Papa! sagte sie und faste ein Herz, thun Sie mit mir, was sie wollen, indem sie zitternd ihm nach der Hand griff — ich liebe den Pfarrer Mannheim. Oh, wenn es nichts mehr als das ist, sagte der Alte, ich liebe ihn auch. Es steht aber dahin, ob du ihm auch so wohlgefällst, wiewohl seine Krankheit und eure beiden Pfengersichter lezthin — ey, laß uns einmal einen Versuch wagen und zu ihm auf die Kammer gehen. Nimmermehr! sagte Albertine! ich muß es Ihnen nur gestehen, Papa; er hat mir lezt eine Erklärung gethan und das ist die Ursache seiner Krankheit.

Oh so sollt du hingehen und ihm die Gegenerklärung thun, sagte der Alte, indem er sie mit Nachdruck an die Hand faste und zu Mannheim in das Zimmer zerrte. Ich nehm es auf mich, es bey deiner Mutter und Schwester gut zu machen, und einen ehrlichen Mann, wie den, und einen alten Bekannten in meinem Hause sterben zu lassen — Mädchen! Mädchen! wenn du mir nicht so lieb wärest —

Mann kann sich vorstellen, was diese lezte Worte, die er hörte, auf den Kranken für einen Eindruck gemacht haben müssen. Eine himmlische Musik in dem Augenblick, da ihm die scheidende Seele vor die Lippen trat, könnte ihm nicht willkommener gewesen seyn. Er mußte sich mit Mühe halten, daß er nicht aus dem Bette und ihnen hin zu Füßen stürzte. Da hast du sie! sagte der Alte mit den Worten unsers unvergleichlichen Dichters, den er seinen Töchtern allein auf dem Nachttisch erlaubte. Albertine mit niedergeschlagenen Augen und einer unabgewischten Thräne auf der Wange, sagte kein Wort. Er sog an ihrer Hand das Leben wieder ein, das er nicht geachtet hatte; er hing mit seinen Lippen dran, als ob ein Augenblick Unterbrechung der Augenblick seines Todes wäre. Die Bewegung ihrer Hand war wie eines Arztes, der seinen Kranken gern wie-

der

der gesund sähe; im nächsten Augenblick wollte sie sie wegziehen, aber es schien, als ob ihr die Kraft dazu fehlte. Ihre Geschwister kamen. Der Vater entdeckte ihnen den Vorfall kurz und erwartete ihre Antwort nicht, sondern lief zur Mutter, die er in Thränen herbeihohlte. Alle willigten ein. Der Entfernung und der andern Schwierigkeiten ward aus Schonung für den Kranken nicht erwähnt. Alles richtete sich ein, wie er besser wurde.

Man erlasse mir die Beschreibung der Hochzeit. Mit meiner Leser Erlaubniß wollen wir uns in die Thür des Pfahhofes stellen und unser junges Paar bey seinem Einzug willkommen.

2.

Das Schwert an der Kette.

In Historia et Comment, Acad. Elect. Theodoro Palatinae, Vol. III; Historica (Mannheim 1773.) p. 292: stehen zwey Siegel, auf deren jedem ein Ritter mit dem Schwerte in der rechten Hand abgebildet ist.

Bey dem einen geht eine Kette, die am Gürtel angeheftet scheint, bis an den Schwertknopf; bey dem andern etwas, wie ein Band oder ein Riemen, von einer Ecke des Brustharnisches unter dem rechten Arme, bis an den Schwertknopf. Die Enden der Kette oder des Riemens sind deutlich am Schwertknopfe fest.

Daß eine Kette, statt des Wehrgehäufes kann gedient haben, ist begreiflich, und, glaube ich, bekannt.

Aber die Kette auf die angezeigte Art an dem Schwertknopf angebracht muß ziemlich lang gewesen seyn, wenn sie den freyen Gebrauch des Schwertes nicht hat hindern sollen.

ganz andre Physiognomie geschrieben, als der menschenfreundliche Lavater. Aber Er, oder niemand soll sie schreiben, und fern sey es von mir den warmen, gefühlvollen Mann jemals wieder in seinem Laufe zu stören. Sein Werk bleibt immer ein Denkmaal der Schöpferkraft des Genies; Kolumbus konnte nicht gleich wie Büsching die neue Erde beschreiben; was Lavater schon igt entdeckt hat, ist immer interessant genug, und wir wollen ihn darüber nicht schikaniren, was vielleicht einer spätern Zeit vorbehalten bleibt. Ich freue mich auf die Fortsetzung seines Werks, denn es ist noch ein reicher Vorrath übrig. Nationalphysiognomien, die Familie des vielartigen Adamsgeschlechts, vom Eskimo an bis zum Griechen. In Europa, nur in Deutschland, welche Verschiedenheit, die keinem Beobachter entwischt? Köpfe, mit dem Gepräge der Regierungsform, welche immer unsre Erziehung vollendet; ruhiger Troz auf Geseze im Republikaner; Troz des Sklaven, der es stolz fühlt, daß er empfangene Prügel wieder austheilen darf; Griechen unterm Perikles und unterm Hassan Pascha; Römer im Freystaat, unter Kaisern, unterm Pabst; Engländer unter Heinrich VIII. und Cromwelln. Die sogenannten Patrioten Hamden, Pym und Vane haben mich immer durch ihre Bildung frappirt. Hancock und Lord North. Alle Hauptvariatiäten der Schönheit nach dem Geschmack verschiedener Nationen y).

y) Ich kann nicht aussprechen, wie ich dem Verfasser dieses geist- und kraftvollen Aufsazes Dank schuldig bin. Wie gütig, daß er, den ich, wiewol ohne Wissen, beleidigte, und ein Urtheil von ihm nicht edel genug rügte — mir diesen Aufsaz — zum beliebigen Gebrauch übersenden ließ. So, in dem Tone, mit dem Geiste wünscht' ich mir Belehrungen, Einwürfe, Zurechtweisungen!

3.

Der Landprediger,
eine Erzählung
von Jakob Michael Reinhold Lenz.

Zweiter Theil.

(s. den 1sten Theil im vorigen Stück.)

Als Albertine ihren Vater und ihre Geschwister, die sie begleitet hatten, aus dem Gesicht zu verlieren und von lauter fremden und unbekannten Gegenständen sich umgeben zu fühlen anfang, verdoppelte sich die Angst ihres Herzens, und folglich auch die Thränengüsse, in welchen diese sich von ihrer frühesten Jugend an Lust zu machen pflegte. Da es ihr nun igt besonders wegen des Abschieds von den Ihrigen an keinem Vorwand fehlte, beschloß sie, der unbeantworteten bekümmerten Fragen ihres Mannes ungeachtet, sie wolle sich einmal recht satt weinen.

Sie kamen nach einer starken Tagereise vor den Thoren ihres Dorfes an. An dem Heß stand der Schulz des Dorfs mit entblößtem Haupte, nebst einigen der Angesehensten aus der Gemeine: wir haben schon seit Sonnenuntergang auf Sie gewartet, Herr Pfarrer, sagten sie. Tausend Glück und Segen zu Ihrer Veränderung! Mannheim schüttelte jedem von ihnen die Hand, ohne daß er zu antworten im Stande war. Sie sahen ihm die innere Bewegung seines Herzens auf dem Gesichte wohl an, und begleiteten ihn mit entblößten Häuptern bis vor die Thür seiner Pfarrwohnung. Dieser Anblick war ein wehendes Abendlüftgen für das ermattete Herz unserer Albertine. Sie hoben sie beym Heraussteigen aus dem Wagen; ihre Freundlichkeit schlug in dem Augenblick, als die rauhen Reile sie sahen, einen mo-

narchischen Thron in ihrer aller Herzen auf; sie nöthigte sie herem, sagte ihrer alten Haushälterin, die sie vor sich fand, sie mögte ihnen allen ein Abendessen machen. Das wäre alles schon bestellt, versetzte jene. Nur drey aus der Gesellschaft nahmen die Einladung der jungen Frau Pastorin an, und baten sie, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, mit ihnen vorlieb zu nehmen. Die Gemeinde hätte sich die Freyheit genommen, ihren lieben Herrn Pfarrer Mannheim bey einer so außerordentlichen Gelegenheit zu bewirthen. Hier ist mein Assoziirter, rief Mannheim, der eben mit dem vierten Gast, den er mit Gewalt beym Fortgehen noch von dem Hofthor zurückgeschleppt, in die Stube trat, diesem wackern Mann, liebe Frau, haben wir alle Ordnung zu danken, die du in unsern Zimmern finden wirst. In der That hatte er während der Abwesenheit des Pfarrers noch verschiedene Zimmer überweisen und die Decke des Hauptsaaßs, den der Pfarrer, so wie den ganzen neuen Flügel der Pfarrwohnung, auf seine Kosten angelegt, von neuem gipsen lassen, und ihm überdem ein Duzend sauberer neuer Stühle hineingestellt. Der gute Mann wußte nicht, daß sich Mannheim aus der Stadt Tappeten mitgebracht. Einige andere Möbeln, die Albertine in die Haushaltung mit bekam, trugen nicht wenig zur Verschönerung des Ganzen bey, und das väterliche Silberzeug und Theeservice ließen sie in den ersten Tagen ihrer neuen Einrichtung noch immer in dem freundlichen Wahn, sie sey in dem Hause ihres Vaters.

Die Abendmahlzeit war eine der feyerlichsten, die jemals in dem Dorf gehalten worden. Kaum hatten sie eine Viertelfunde am Tisch gegessen, so kam eine große Prozession von Knaben und Mädchen, alle mit Wachslöchtern in den Händen, in den Hof eingezogen, stellte sich unter's Fenster und brachte der jungen Frau Pastorin eine förmliche Serenade mit den Musikanten, die im Dorf waren, wozu einige der besten Stimmen von ihnen von dem Schulmeister dazu versfertigte Stenzen sangen. Es ward Wein hinausgeschickt; der Schulmeister kam herem und brachte im Namen der ganzen Gesell-

Gesellschaft die Gesundheit des Herrn Pfarrers und der Frau Pastorin aus, wozu die draussen stehenden mit einem herzlichem Hoch! einstimmten. So beschloß dieser erste Abend und wiegte unser junges Paar auf den Flügeln der Liebe ihrer Gemeinde zu einer erquickenden Ruhe ein, die sie wegen der Reise und den mancherley Abwechselungen so nöthig hatten.

Der zweyte Tag schien sich ein wenig zu bewölken. Zit mußten Besuche abgestattet werden, und zwar zuerst bey dem Herrn des Dorfes. Mannheim ließ sich bey ihm zum Nachmittage melden; er schickte zurück und lud sie zum Mittagsessen ein. Nun hatte die Höflichkeit des gnädigen Herrn, der ohnedem eine Zeitlang in französischen Diensten gestanden war, noch eine besondere Springsfeder, die war, daß Mannheim mit ihm im Handel wegen einer seiner Zehenden stand, mit deren Einfoderung er, weil er die Kniffe der Bauren nicht kannte, viele Mühe hatte. Die Dame aber und das Fräulein und sein Bruder, welcher bey ihm wohnte, nebst einem weitlosen Better, die alle nicht aus Deutschland gekommen waren, hatten noch alle das Rauhe, Herbe und Ungenießbare des Adelsstolzes, der eben dadurch, weil er seinen Rang andern fühlen läßt, alle Hochachtung, die sein Rang Vernünftigen einflößen würde, zu Boden schlägt, und den gerechten Stolz aller edlen Menschen wider sich empört, die ihm in jedem Augenblick die große Wahrheit zurückzufühlen geben: Kein Mensch kann dafür, wie er geboren ist.

Diese Art Leute beraubt sich aller wahren Schätze und Vorzüge des Lebens. Ihre Verachtung wird von denen mit ihnen gränzenden Ständen mit Verachtung erwidert, und, weil sie vor ihren Obern nach ihrem angenommenen Grundsatz wieder kriechen müssen, so sind sie eigentlich die Allerverachteten unter allen Menschenkindern. Rechnet man dazu die Leerheit in der Seele, die dieses ewige Aufblähen ihrer selbst verursacht, so wird man ihren Zustand, anstatt ihn zu beneiden, in der That eher zu bedauern versucht werden.

Auf der andern Seite gibt es einen Stolz der niedern Stände, der eben so unerträglich ist. Das heißt, wenn sie einen

einen gewissen Trotz, der zu nichts führt, als alle Verhältnisse, die unter Menschen eingerichtet sind, einzureissen, für die nothwendigste Eigenschaft eines braven Menschen halten, der sich, wie sie sagen, nicht unterdrücken läßt. Sie bedenken nicht, daß eben dieser Stoß in die Rechte der andern, einen Gegenstoß veranlaßt, der gerade das macht, was sie Unterdrückung nennen, und am Ende die traurige Spalte zwischen den beyden Ständen, ich meine dem Adel und dem edlen Bürger zurückläßt, die einander doch so unentbehrlich sind.

Wenn jeder Theil dem andern voraus hinlegte, was ihm gehört, würde jeder Theil auch seiner Seits sich zu bescheiden wissen, nicht mehr zu fordern, und lieber aus Großmuth etwas von seinen Rechten fahren zu lassen, die ihm der andere aus eben dieser Großmuth mit Zinsen wieder bezahlte.

Der gnädige Herr empfing unsern Pfarrer nebst seiner Frau im Speisesaal; die gnädige Frau nebst dem Fräulein ließen sich nicht eher als nach ein Uhr sehen, da sie sich denn, nach einem kurzen Kompliment von weitem, an ihre Plätze setzten, und überhaupt thaten, als ob sie der Besuch nicht anginge. Der gnädige Herr, der ein munterer Mann war, setzte die Frau Pfarrerin zu sich; Pfarrer Mannheim ging und nahm ungebeten seinen Platz zwischen der gnädigen Frau und dem Fräulein, deren Antlitz sich mit Blut übergoß, weil eben dieser Platz dem Vetter vom Hause bestimmt war. Sie geruhten wenig über Tisch zu sprechen, aßen desto mehr, richteten das Gespräch aber immer an den Herrn Onkel und Herrn Vetter, die wenig zu antworten wußten. Pfarrer Mannheim mischte sich in alles mit seiner Beredsamkeit und Weltkenntniß, und hatte bey jedem dritten Wort eine Gans auf der Zunge. Das Wort Gans schlug so oft an die Ohren der gnädigen Frau, daß sie in ihrem Innersten eine dunkle beklemmende Ahndung zu spüren anfang, daß diese öftere Wiederholung ein und desselben Worts kein blosses Werk des Zufalls seyn dürfte, und, wie denn kein Unglück und keine Furcht allein geht, gesellte sich auch zu dieser ihrer Furcht, eine noch viel alpmässigdrückendere es mögten andere in der Gesellschaft

Gesellschaft eben dieselbe tolle Ahndung haben können; kurz, sie ward so geschmeidig und freundlich gegen ihren Besizer, den Pfarrer Mannheim, daß es einem Zuschauer, der von ungefähr dazu gekommen wäre, das Werk eines halben Hunderts geschehen haben müste. Sobald sie einlenkte, ward Pfarrer Mannheim auch artiger, und gab ihr auf eine feine Art zu verstehen, daß man einem vernünftigen Mann es durchaus von selbst zutrauen müste, daß er gegen das, was Wohlstand und Verhältnisse erfoderten, nicht verstoßen werde, daß man ihn aber eben dadurch, daß man dachte, er könne dieß und jenes bey andern Gelegenheiten misbrauchen, in die Nothwendigkeit setze, falls er nicht ein Pinsel wäre, sich bey allen möglichen Gelegenheiten mehr herauszunehmen, als er sollte. Und überhaupt, sagte er, gibt das einen peinlichen Umgang, wenn man in Gesellschaften nichts weiter zu thun hat, als auf seiner Hut zu seyn, dem andern nicht zu viel einzuräumen.

Ja, wenn der andere ein vernünftiger Mann ist, sagte der Onkel mit einem sehr gnädigen Blick.

Von dem rede ich nur, sagte der Pfarrer. Sie trinken heute Nachmittag den Kaffee im Garten mit uns, sagte die gnädige Frau. Haben Sie den Almanach der Grazien gelesen? fragte das Fräulein.

Diese Fragen kamen so unmittelbar auf einander, daß er sie nicht anders als mit einem ehrerbietigen Bückling und einem feinen Lächeln am Munde beantworten konnte. Er sagte, wollte den Nachmittag die Gnade haben, der gnädigen Frau und dem gnädigen Fräulein einige Zeichnungen von seinen Reisen in der Schweiz zu weisen, worunter besonders die Gegenden des pays de Vaux wären, die Rousseau in seiner Heloise so meisterhaft geschildert.

O Sie sind ein allerliebster Mann, sagte das Fräulein.

Die Tafel ward aufgehoben. Nun war der Damm eingerissen, der bisher die Konversation gehemmet; alles floß in Geselligkeit und Scherz und — Vertraulichkeit zusammen.

Eine harte Prüfung stand ihnen noch bevor. Als sie alle zusammen in Eintracht in der grossen Sommerlaube im Garten um den Kaffeetisch saßen, und die schmeichelnden Frühlingslüfte den Erzählungen Mannheims von der französischen Schweiz einen geheimen Zauber gaben, der ihn mit Einstimmung aller zum Haupthelden auf der Scene machte — führte das Glück oder Unglück, ganz wie aus den Wolken gefallen, einen nicht eben allzureichen Edelmann aus der Hauptstadt nebst seiner Frau Gemahlin herbey, der eigentlich dort nur die sehr mässigen Zinsen seines Kapitals verzehrte, auf dem Lande aber überall sich das Ansehn gab, als ob er einen ausserordentlichen Einfluß am Hofe und besonders auf den Landesherrn habe, der ihn weiter nicht als Figurenanten in der Antischambre zu kennen das Glück hatte. Diese Erscheinung war wie ein Hagelwetter nach einem Sonnenschein; alle Gesichter fielen in ihre angeborne Karrikatur zurück, und Dede und Leere, wie ehemals im Chaos, herrschte nun in der Gesellschaft. Pfarrer Mannheim hielt es nicht für nöthig mit seinem Weiblein davonzuschleichen, so sehr ihm die Augen aller Anwesenden es zu rathen schienen; er faste gleich beym Eintritt des Fremden, seinen Stul an, damit ihm dieser nicht etwan im Hurly Hurly genommen werden könnte, war aber übrigens ungemein ehrerbietig und zurückgezogen bey den ersten Komplimenten. Kaum hatte der Fremde und der Hausherr sich gesetzt, so nahm er und seine Frau ihren alten Platz ein, so daß wahrhaftig für das gnädige Fräulein und den Herrn Vetter kein Stul mehr übrig blieb, und sie genöthigt waren den Bedienten unverzüglich nach einem zu schicken. Das ist der berühmte wunderbare Herr Pfarrer Mannheim, sagte der Hausherr, um diese Reibung der Gesellschaft zu massiren, der aus seinen Bauren Edelente und aus seiner Kirche eine Akademie der ökonomischen Wissenschaften machen will.

Diese hohe Ankündigung sollte auf einer Seite dem neuen Gast alle Befremdung, einen Prediger in dieser Gesellschaft

schaft zu finden, ersparen, auf der andern dem Pfarrer Mannheim auf eine sehr subtile Art eine Erinnerung geben.

Der Höflich, dessen Augen ohnehin immer zusammengezogen waren, that, als ob er den Pfarrer Mannheim nicht sähe.

Es ist mir wenigstens schmeichelhaft, gnädiger Herr, sagte der Pfarrer Mannheim, daß unser Landesfürst mich durch ein eignes gnädiges Handschreiben seines Beyfalls versichert hat.

Es war, als ob er eine Rakete unter die Leute geworfen; alle Augen waren auf ihn gerichtet.

Unterdessen kamen die Stühle für das Fräulein und den Herrn Vetter an.

Und ich hoffe, daß nächstens, fuhr er fort, auf meinen unterthänigsten Vorschlag, in Ansehung der Austheilung der neuen Kopfsteuer, wie mir Se. Excellenz der Präsident von der Kammer versichert haben, eine eigene Kommission von Seiten der Kammer und eine andere von Seiten unsers Oberamts niedergesetzt werden soll, um die eingeschlichenen Mißbräuche zu heben, die den Landmann so sehr beeinträchtigen, als die landesfürstliche Kasse.

Das wäre in der That sehr nöthig, sagte der Herr vom Hause.

Der Höflich maß ihn mit seinen Augen, welches der Pfarrer Mannheim erwiderte.

Auf ihrer Seite that Albertine alles mögliche, um das Fräulein zu besänftigen, die, wegen des Vorfalls mit den Stühlen und wegen ihrer Entfernung von der neuangekommenen Hofdame, sich noch gar nicht erhohlen konnte. Sie sprach mit ihr von einigen neuen Kopfzeugen, die sie aus ihrer Vaterstadt mitgebracht, und von denen sie ihr das Muster schicken wollte. Das Fräulein nickte mit dem Kopf und lächelte, daß man geglaubt hätte, sie weinte. Das, was die gnädige Frau aufhaben, fuhr Albertine sehr laut fort, ist eben keins von den neuesten. Die Hofdame schlug die Augen fest vor sich nieder. Indessen, sagte Albertine weiter,

weiter, um sie zu trösten, ist es nach meinem Auge von unendlich mehrerem Geschmac, als die neueste Art mit den fatalen Gliedermäusen und dem Gesinse auf dem Kopf. Der Höfing wandte sein Auge bey diesen Worten, die mit einiger Laune ausgesprochen wurden, mitten in dem tiefsinnigsten Gespräch mit dem Herrn von Hause, auf die Frau Pastorin.

Der Pfarrer Mannheim, der schon wieder als Insel da saß, und wohl merkte, daß das tiefsinnige Gespräch der beyden Herren sich auf nichts herumdrehte, als daß beyde etwas leise gegeneinander die Lippen rührten, ohne daß einer von den Worten des andern das geringste verstund — fuhr mit einer neuen Rakete zwischen ihnen drein.

Ich muß mich sehr wundern, sagte er und richtete sich gerade an den Herrn vom Hofe, der ihm schon durch das allgemeine Gerücht bekannt war, daß die meisten Herren von Adel ihre Kapitalien hiesigen Kaufleuten anvertrauen, wo sie doch so unsicher stehen und sich nicht nach Holland wenden, das wir so nahe haben, und wo ich durch sichere Briefe weiß, daß die Konkurrenz bey gegenwärtigem Kriege viel größer ist.

Wie meynten Sie das, fragte der Herr vom Hofe, und rückte seinen Stuhl näher —

Pfarrer Mannheim that, als ob er diese Frage nicht hörte, sondern stand in dem nemlichen Moment vor der gnädigen Frau, von der er sich mit einem sehr tiefen Bückling beurlaubte, alsdann seine Frau an die Hand nahm und sie denen Herren zum Abschied präsentirte, die außerordentlich höflich waren. Der Herr Better, der den Augenblick in den besten Humor von der Welt kam, bat sich die Erlaubniß aus, sie nach Hause zu begleiten; Pfarrer Mannheim verbat sich, weil vermutlich sein Kutscher auf ihn wartete; der junge Herr hob sie also in den Wagen, und so endigte sich dieser Besuch.

Wir wollen ihn einmal besuchen, sagte der Herr vom Hause, als er fort war. Der Mann gefällt mir besser als die Frau, sagte die Hofdame. Wir auch, wiederholte das

Fräulein.

Fräulein. Der Better, der zurückgekommen war, lächelte, wie einer, der vergnügt ist, ohne zu wissen warum. Alles ging wieder in betäubende Stille über.

Als sie nach Hause gekommen waren, bat Albertine ihren Mann sehr ernstlich, daß sie doch heute keine Visite mehr machen wollten. Er bestand aber drauf, den Abend bey seinem Assoziierten zu essen, welches auch geschah. Beyde kamen merklich vergnügter von dort nach Hause, als sie bey'm Mittagessen gewesen waren. Denn da waren sie die streitende Kirche, hier aber die triumfirende, und sie verbreiteten, durch ihre Freundlichkeit und Gesprächigkeit, so viele Freude bey diesem wackern Bürger, dessen Haushaltung gewiß mit so vielem Geschmac eingerichtet war, als die Haushaltung des wohlhabigsten Kaufmanns in der Stadt es nur immer seyn kann, daß er ihnen gern sein Herz aus dem Leibe vorgesetzt hätte.

Albertine, welche ihren Mann inständigst bat, sie sobiel möglich aller sogenannten Staatsvisiten zu überheben, fing nun an das Bedürfniß nach Gesellschaft, das heißt, einer Gesellschaft, die ihr nach Herz und Sitten gleich gestimmt war, ziemlich lebhaft zu spüren. Sie wollte es ihrem Manne anfangs nicht so gleich gestehen, aber alle ihre geheimsten Korrespondenzen nach Hause waren voll davon. Der Mann hatte sein Amt; er hatte vor allen Dingen seine wirthschaftlichen Angelegenheiten, die ihn oft den ganzen Tag foderten, so daß er nur wenige Abendstunden der Erholung in dem Schooße seines Weibes widmen konnte; sein eigen Herz flüsterte es ihm gar bald zu, daß seine Frau unmöglich den ganzen Tag allein bleiben könnte; er traf also ingeheim Verfügungen, und eben als er an einem Nachmittage seiner Frau, die einen Augenblick in den Garten gegangen war, ihren Callat zu beschen, ein Briefchen aus ihrem offenen Schreibpult stahl, in dem sie mit folgenden Worten ihr Herz gegen eine Freundin erleichtert:

„Den besten Freund meines Lebens an meiner Seite, in einem Hause, wo es mir an nichts fehlt, und jeder meiner

Mus. May. 77.

DD

Wünsche

Wünsche mir durch die Sorgfalt meines Mannheims entgegen eilt, fehlt mir doch immer noch ein Herz, das mein Glück, selbst das Glück so geliebt zu seyn, als ich bin, mit mir theilt, sich mit mir freut, wenn ich närrisch bin, mit mir das Maul hängt, wenn der Himmel trüb ist: liebes Liesgen das bist du — „

Man stelle sich vor, wie unserm Weiblein zu Mut ward, als sie über ein Krautbeet sich emporhob, einen Wasgen im Hofe rasseln hörte, unter ihrem Sonnenhütgen heraus sah, und in dem Augenblick sich von den Armen eben desselben Liesgens umschlungen fühlte, an welche sie den obigen Brief unvollendet gelassen. Ihn mit dem offenen Briefe in der Hand die Treppe hinunterstürzen, sie mit ihrem lieben Liesgen an der Hand, als ob es von ungefähr geschehen, ihm entgegen fliegen — und hernach aus diesem süßen Traum mit der Empfindung aufwachen zu sehen, daß er ihr von ihrem Mannheim zu rechter Zeit geschickt war — überlasse ich dem theilnehmenden Herzen meiner Leser und Leserinnen sich selber abzuschildern.

Das Bedürfniß seiner Frau war befriedigt; aber nach dem dieses kleine Trio eine Zeitlang gedauert, fühlte er, daß sich für sein Herz ein ähnliches anhub. Er sann also ein Befriedigungsmittel aus, das ich mich nicht enthalten kann zum Besten des Ganzen allgemein bekannter zu machen, besonders, da ich es nur, als ein sehr schlecht gekritztes Kupferblatt, von einem Originalgemälde kopirt habe, das zu allgemein bekannt und verehrt ist, als daß es meines Lobes bedürfte. Es ist das große Gemälde deiner Haushaltung mein S —, das ich vor Augen habe, und von dem ich gern Modelle für alle mögliche Klassen von Menschen vermannigfaltigen mögte.

Er wußte, welch eine unangenehme Epoche im menschlichen Leben der Uebergang vom Jünglingsalter zu männlichen Geschäften macht, und wie nöthig jungen Leuten, die von der Akademie kommen, oder sonst in dem Vorbereitungsstande zu wichtigern Geschäften stehen, ein Hafen sey, in welchem

welchem sie ihr Schiff takeln, kalfatern und segelfertig machen können, ehe sie es wagen dürfen, es vom Stapel abzulassen. Er machte also seine Spekulationen auf diese Vorbereitungsjahre edler Jünglinge, die nicht durch Kriechen, oder sich an Schürzen hängen, sondern durch das Bewußtseyn innerer Kräfte, in Aemter, oder zu Künsten aufgenommen zu werden strebten, und öffnete ihnen, sobald er diesen Funken in ihnen entdeckte, sein Haus ohne Ausnahme, gegen keine andere Entschädigung, als daß sie einige Stunden von ihren täglichen Beschäftigungen zu dem Umgange mit ihm und seinem Hause abbrächen, der ihnen in allen Rücksichten nicht anders als höchst vorthellhaft seyn konnte. Hier hatte er eine beständige Unterhaltung für seinen Geist und sein Herz, und schuf sich eine Menge Freunde von so mannigfaltigem Charakter, Talenten und äusseren Beziehungen, daß es eine wahre Weide für seine Seele war, sie mit all ihren Eigenheiten und auszeichnenden Bestimmungen in ruhigen Stunden vor seiner Einbildung vorbeugehen zu lassen, und der Stoff zur Unterredung mit den Seinigen niemals fehlen konnte. Alle diese verschiedenen Menschen breiteten sich nachher bald hie bald dort hin aus, und das edelste Gefühl im Menschen, das unter allen am lezten unterdrückt werden kann, die Erkenntlichkeit, die sie von ihm mitnahmen, machte, daß sie, wenn sie in bessere Verfassungen gekommen waren, seiner weder in Briefen noch in Aufträgen, die er an sie hatte, jemals vergessen konnten, wodurch denn seine Korrespondenz und sein Wirkungskreis einer der angesehensten im Königreich war.

So ward sein Haus in gewisser Art eine Akademie der Künste und Wissenschaften, weil sich Künstler und Gelehrte zu ihm flüchteten. Er hatte dabey keine weitere Unkosten, als daß er ein Paar Zimmer in seinem Hause für sie zurick ließ, und denen, welche mäßig waren, wie es ächte Künstler und Gelehrte immer sind, Mittags und Abends eine Serviette mehr hinlegen ließ, welches in einer Haushaltung auf dem Lande kaum merklich wird. Vom Thee und Kaffee und Tabak war in seinem Hause niemals die Rede, wohl aber

von Obst und Früchten, wie es die Jahreszeit mit sich brachte.

Vielleicht wird es einige meiner Leser interessiren, zu erfahren, wie Albertine ihrem Manne den Rauchtobak, und er ihr zur Dankbarkeit den Kaffee abgewöhnt. Albertine hatte ihm einigemal gesagt, daß sein Zimmer übel rieche, und daß sich der Geruch in seine Kleider zöge; er spottete ihrer falschen Delikatesse, nahm seine Tabaksdose, sie zu quälen, auf ihr Zimmer und rauchte ihr bey dem Vorlesen den ganzen Abend vor. Sie ließ es hingehen. Einen Monat mochte vom Tobak gar nicht wieder die Rede gewesen seyn, als er auf einmal an einem Morgen seinen kleinen Johannes, das erste und nun schon zweyjährige Söhnchen, das sie ihm geschenkt hatte, mit einer langen thönernen Pfeife im Munde gewahr ward. Frau, sagte er, indem er roth ward und dem Kleinen nicht ohne Widerstand die Pfeife aus den Händen nahm, das Spielwerk taugt nichts für Kinder. Die Frau verbiß ein geheimes Lächeln und sah eifrig auf ihre Arbeit. Er kam den Abend wieder mit seiner Pfeife auf ihre Stube; den Morgen fand er seinen kleinen Jungen wieder in der nämlichen Stellung. Was ist denn das mit der Pfeife? sagte er, und konnte sich nicht enthalten zu lachen und zugleich noch röther zu werden. Kann ichs ihm abgewöhnen, sagte sie mit der größten Sanftmut, wenn er dich alle Abend rauchen sieht? Du weißt, wie die Kinder sind; alles, was die Alten thun, macht ihnen Freude. Und wer hat ihm die Pfeife gekauft? fragte Mannheim und versteckte seinen Kopf an ihrer Brust; hier fand sie es für gut, ihm aus dem Stegereiß eine kleine Gardinenpredigt über das Rauchen, sobald es Gewohnheit wird, zu halten. Es ist eine Kette, sagte sie, an der du ziehst, die dir alle deine übrigen Vergnügungen verdirbt, darum nur, darum habe ich was dagegen einzuwenden. Du bist nirgends ruhig, wenn dich nicht die Pfeife begleitet, und du magst es dir verheelen, wie du willst, es bleibt immer eine kleine Unreinlichkeit. Ich habe einen Menschen gekannt, der sich parfümte, wenn er geraucht hatte,

hatte, und er kam mir gerade so vor, wie ein Schinken, den man aus dem Rauch nimmt, und eine Sauce von Zitronen dran macht. Ueberlassen wir das Rauchen den Unglücklichen, die keine andere Freude haben, den Wallfischfängern in Grönland, oder den Negern in Zuckerplantagen, die ein Opium brauchen, um sich gegen ihr Elend zu betäuben, aber du, im Schoosse des Glücks, in meinem Schoosse — hier faste sie ihn mit unaussprechlicher Schmeicheley unter das Kinn. Er ging trotzig fort. Den Abend ward Pfeife und Tobak in den Ofen geworfen, und den Morgen ließ er sein Studirzimmer von neuem ausweissen und flüchtete in das Zimmer seiner Frau.

Nach langer Zeit ward er inne, daß seine Frau es mit dem Kaffee hielt, wie er mit dem Rauchtobak. Ihr war nicht wohl, wenn sie des Morgens ihren Kaffee nicht genommen, und sehr oft überfiel er sie mit ihrem Liesgen auch des Nachmittags am Kaffeetisch, wo sie einander wie wahre Stadtweiber, die Schaale in der Hand, mit den Neuigkeiten ihrer Korrespondenzen unterhielten. Sobald sein Weib oder ihr Liesgen übles Humors war, ward es hernach zur Gewohnheit, daß zweymal Kaffee getrunken werden mußte. Er wollte beyde einmal auf die Probe setzen, und las ihnen bey Tisch einen erdichteten Brief vom Präsidenten vor (mit dem er wirklich korrespondirte) in welchem dieser ihm meldete, es würde nächstens eine landesfürstliche Verordnung bekannt gemacht werden, worin allen Privatpersonen ohne Ausnahme der Gebrauch des Kaffee bey schweren Geldstrafen untersagt werden würde, dafern sie sich nicht eine unmittelbare Erlaubniß vom Landesherrn durch Bezahlung einer dazu ausgesetzten Geldsumme, auswirkten. Seine Frau und Liesgen sahen einander an; beyde suchten die verschiedenen Empfindungen, die diese Neuigkeit in ihnen veranlaßte, jede auf ihre Art, zu verbergen, endlich konnte sich Liesgen nicht länger halten, und brach aus: Werden Sie uns diese Erlaubniß denn kaufen? Mannheim lächelte. Du würd'st wohl ohne Kaffee nicht leben können, aber ich hoffe, was meiner Frau

gut ist, wird dir auch recht seyn. Hierauf setzte er ein sehr ernsthaftes Gespräch mit einem seiner jungen Freunde fort. Als er vom Essen aufstand, und sie küssen wollte, stürzten zwey unendliche Thränen, die sie mit aller ihrer Mühe und Kraft beym Essen zurückgehalten hatte, ganz wider ihren Willen und Absicht, von den Wangen der armen Albertine den nützlichen Lippen Mannheims entgegen, die sie wollüstig aufschürzten. Und so weinst du denn, meine liebe Frau, sagte er laut und triumphirend, und meynst, der Kaffee sey keine Rette, kein Opium, das dich für alle andere Vergnügungen taub und ungestimmt macht. Wenn haben unsere Vorfahren Kaffee getrunken, die doch auch ihre Freude hatten, und herzlicher als wir. Trinken wir den Kaffee, wie sie, als etwas außerordentliches, als etwas, daß alle Jahre einmal kommt, und bloß etwas zu lachen gibt, gewöhnen wir unsere Nerven aber nicht an einen Opiat, der viel feiner und reizender, und eben deswegen auch viel schädlicher ist, als der Tabak und das Opium selber. Der Kaffee ist in der That nur eine galante Unreinlichkeit, und ich bin versichert, daß der saubere Porzellan, in den wir ihn fassen, das meiste und vielleicht das einzige zu seinem Wohlgeschmack beiträgt. Können wir aber nicht eben sowol von porzellanenen Kredenztellern Obst und andere Sachen essen, die unsern Nerven nichts schaden, und uns nicht zur schädlichen Gewohnheit werden? Albertine ließ sich diesen Nachmittag einige Pfirsiche heraufbringen, und, wenn Fremde zu ihr kamen, setzte sie ihnen Wein, eingemachte Sachen und Obst vor, wobey die Munterkeit und das Scherzen und das Hüpfen und die Pfänderspiele und das Tanzen und das Jauchzen viel allgemeiner wurden. Des Morgens war ihr Frühstück ein Pfefferkuchen, oder ein Butterbrod, oder sonst etwas, wovon ihnen nur ein Gelüste durch den Kopf zog, nie aber banden sie sich an etwas und sie schämten sich hernach nicht wenig, als ihnen Mannheim sagte, der Verbot vom Kaffee sey nur eine Erfindung von ihm gewesen. Mannheim aber und seine Gäste frühstückten, nachdem es der Phantasie der Frauenzimmer beliebte.

Lau-

Tausend Veränderungen, tausend drollige Scenen jagten einander in diesem glücklichen Hause, welche, durch die Erfindungskraft der Frauenzimmer sowol, als der jungen Fremden, die Mannheim herbergte, entstanden. Bald ward eine Komödie gespielt, bald eine Wallfahrt in die benachbarten Gebirge angestellt, bald eine allgemeine Verkleidung in Bauren und Bäuerinnen vorgenommen, die denn zur Heumachenszeit auf den Wiesen von Johannes Mannheim et Compagnie die nöthigen Arbeiten meisterlich verrichteten, im Grünen ihre kalte Milch assen und dergleichen. Oder, es wurden im Winter Schlittensfahrten angestellt, wobey Johannes Mannheim seine erste Deklaration oft wieder spielte*) und sich dafür von der ganzen Gesellschaft weidlich auslachen ließ. Das größte Vergnügen hatten sie bey der Erndte, wo sie sich unter Schnitter und Schnitterinnen mischten, und mit ihnen hernach die Mahlzeit assen.

Nach und nach fing der Wurm der Begierde, öffentlich bekannt zu werden, an, in diesem harmlosen Herzen zu wühlen. Bin ich es denn nicht, sprach er zu sich selber, durch die guten Menschen, die ich bey mir bewirthe, durch die vielen Briefe, die ich von allen Seiten erhalte, durch die Reisenden selber, die meine Haushaltung zu sehen neugierig sind? Aber doch der Wunsch gemeinnützig zu werden, nicht eben ein Philanthrop, oder Kosmopolit, aber doch ein Mann zu seyn, der mehreren Menschen seine Existenz zu fühlen gibt. Er trug diesen Wurm und drückte und unterdrückte ihn, aber doch bey gewissen Gelegenheiten, wenn's ihm aus den Augen verschwunden war, daß sein Beyspiel das ganze Dorf zu einem der wohlhabigsten im Königreich gemacht, und das Beyspiel dieses Dorfs mit der Zeit für die benachbarten Dörfer, und also, wie alle Handlungen ins Unendliche gehen, für das ganze menschliche Geschlecht ansteckend werden würde — fiel ihm dieser Lindwurm mit so unheilbaren Bissen wieder an das Herz, daß es ihm

D d 4

man-

*) Siehe den ersten Theil.

manche trübe Stunde machte. Niemand auf der Welt, selbst das Auge seiner Albertine, dem doch kein Winkel seines Herzens verborgen blieb, hätte wol jemals diese geheime Springfeder einiger seiner üblen Launen ausfindig machen können. Kurz es war — der schlimmste Sauerteig, der seit Adams Fall im menschlichen Herzen gegähret hat — es war der Autor, der das Haupt in ihm empor hob. Den ersten Keim dazu hat ein Einladungsschreiben von einem Journalisten, doch von Zeit zu Zeit einige Rezensionen in sein Journal zu fertigen, so tief in seine Seele gelegt, daß es mit all seiner Mannheit unmöglich war ihn ganz auszureuten.

Wenn's auch nur eine Heilsordnung wäre, sagte er sich manchesmal. Denn zu Rezensionen fühlte er gleich von Anfang die größte Abneigung. Sein Urtheil andern Menschen aufbinden zu wollen, war nie sein Fall gewesen. Und der Stolz, der sich da hineinmischte, war ihm eine peinlichere Empfindung, als die größte Demütigung, die er hätte erleiden müssen. Ein solcher Mensch, sprach er zu sich selbst, macht, wenn andere und besonders vernünftige und gescheute Leute seinem Urtheil nicht beypflichten, sein Leben zur Hölle und umsonst hat der Mund der Wahrheit nicht gesagt: Richtet nicht, daß ihr auch nicht gerichtet werdet.

Aber die Autorschaft — andern Leuten Brillen zu schleifen, wodurch sie sehen können, ohne welche ihnen tausend Sachen verborgen blieben. — Es ist doch groß das, meynete er.

Vor alten Zeiten schrieben die Prediger Postillen; als der Postillen zu viel waren, ward darüber gelacht und gespottet, da setzten sie sich auf ihre Kirchhöfe (die mehrstenmale freylich nur in Gedanken) und lasen den unsterblichen Engländer den erhabenen Young. Da erschienen Christen bey den Gräbern, Christen in der Einsamkeit, Christen am Morgen, Christen am Abend, Christen am Sonntage, Christen am Werkstage, Christen zu allen Tagen und Zeiten des Jahrs. Die Buchhändler wollten deren auch nicht mehr, und warzum sollte ein Prediger nicht auch durch Romanen und Schauspiele

spiele nützen können, wie durch Predigten und geistliche Lieder? Der Nutzen müste noch weit größer seyn, weil dergleichen Bücher in weit mehrere Hände kommen, weit begieriger gelesen werden, wenn es dem Verfasser an Wiß nicht mangelt und —

Wir setzen mit Fleiß diese lange Stelle aus dem Selbstgespräch des ehrwürdigen Johannes Mannheim her, um unsern Lesern ein Probbchen, wie weit in so kurzer Zeit durch einige Zeilen nur, die verborgene Radig Ruhmsucht in diesem gesunden Herzen aufgegähret war und sich seinen edelsten Säften mitgetheilt hatte. Fast ein ganzes Vierteljahr wälzte er's mit sich im Bette herum, einen Roman im Geschmack des Richardson oder Fieldding der gelehrten Welt vorzulegen; verschiedene Begebenheiten aus seiner eigenen Lebensgeschichte hineinzuspinnen, das Ganze aber etwan als die Geschichte eines Prinzen, oder eines Ritters, oder eines — Bauren oder eines — was weiß ichs, einzufleiden, das noch nicht vorgekommen wäre, Nota bene. Der gute Mann bedachte nicht, daß durch seine freywillige Entfernung von dem, was man große Welt nennt, und überhaupt von dem Gange der menschlichen Angelegenheiten in Städten und an Höfen, so wie von dem Ton der Gesellschaften und dem Hervorstechenden in Charakteren und Sitten, sich ihm alles nur durch das Prisma seiner Korrespondenz, oder des Hörensagens, oder gar gewisser Bücher, bald — dreyeckig, bald — rautenförmig, bald — vieleckig, bald spiz, bald stumpf, bald platt weisen würde, was sonst schlechtweg rund oder gerade war, und umgekehrt. Die Begierde ein Romanschreiber zu werden, drückte und folterte ihn Tag und Nacht, wo er ging; was er sah, was er anrührte, wollte er alles in seinen Roman bringen und der arme Mann saß beständig in seiner fröhlichen Gesellschaft da, wie ein Elefant mit einem Ring in der Nase —

Hohl der Henker Roman und alles — schrie er eines Tages überlaut bey'm Mittagessen, als ihm kein Bissen Brods mehr schmeckte — seine Frau und Lieschen starrten ihn mit

großen Augen an — und einer seiner Fremden, der durch die Sympathie was davon geahndet haben mochte, fing überlaut an zu lachen. Kinder, ich muß euch gesehen, sagte er, und wischte sich den Schweiß von der Stirne, ich bin einige Monate her nur halb bey euch gewesen — aber es ist vorbei, Gottlob! und ich hoffe, es soll nicht wiederkommen. Wie, Mann! fing Albertine an, du hast doch wohl keinen Roman schreiben wollen. Was denn anders? sagte Johannes Mannheim, der Teufel hat mich versucht und du hast mir helfen sollen. Aber, laßt uns von was anders sprechen, und wer unter euch sich untersteht, mir von dem Roman auch nur mit einer Sylbe wieder zu erwähnen, den erkläre ich für den allertödtlichsten Feind, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Den Nachmittag war er in einer Laune, daß ihn alle die Seinigen hätten fressen mögen. Besonders merkte dieß sein alter Assozirter, der seit einiger Zeit einen so schläfrigen Gang in seinen Wirthschaftsgeschäften wahrgenommen, daß er hundertmal auf dem Sprung stand, deswegen zu ihm zu gehen, wenn ihn nicht immer die Ehrfurcht, mit der er ihn sonst zu behandeln gewohnt war, zurückgehalten hätte. „Gott tröst, sagte er den andern Tag zu Albertinen, was ist mit unserm Herrn Pfarr vorgegangen? Er ist ein ganz andrer Mensch, als er diese ganze Zeit über war. Ich dachte schon, er wäre krank, oder müßte ihm sonst was fehlen im Unterleib. Wie es den gelehrten Herren zu gehen pflegt.“

Nichts desto weniger hat man nach dem Tode unsers Johannes Mannheim einige fäktresliche Traktate gefunden, die in einer Sammlung seiner Schriften sämtlich zu Amsterdam in groß 8vo herausgekommen sind. Darunter war eine Abhandlung von der Viehseuche, von den Pferdekuren, von dem Wieswachs und dem Nutzen der englischen Futterkräuter, von dem Klima und dessen Einfluß auf Menschen, Thiere und Pflanzen, besonders der Bevölkerung, worinnen Blicke in die Menschennatur und in die allgemeine organisirte Natur waren, die einem Montes-

quieu

quieu würden haben erröthen machen. Er fand das große Geheimniß der Aehnlichkeit des Menschen mit der ganzen Schöpfung, die ihn umgibt, ja er fand, welches Montesquieu selbst nicht gesucht haben würde, selbst die Unterschiede der Regierungsform in der Natur des Bodens und dem Einfluß desselben auf Charaktere, Sitten und Meynungen seiner Bewohner. Durch diesen Schlüssel erklärte er die wunderbarsten Phänomene in der Geschichte und noch Erscheinungen, die heut zu Tage sich ergeben, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig ließ. Vorausgesetzt, daß er Handel und Veränderungen dieses Bodens und seiner Produkte mit zu den Ursachen rechnete, ferner, daß er abrechnete, was herumziehende Nationen wie z. B. die Römer selbst anfangs, wie hernach die Longobarden, die Gothen, die Allemannen und Franken selber, von ihrem Boden und von ihren Sitten mitgebracht, das sich hernach mit der neueren Denkart vermischte. So behauptete er, die Römer wären eigentlich bis zu den Zeiten der Kaiser keine italienische Nation gewesen, sondern ein Haufen Kriegerleute, der sich beständig zu wehren hatte und alles unter sich bringen wollte, weil er diese Tapferkeit und den kriegerischen Gang mitgebracht. Unter den Kaisern wies sich erst der Einfluß des Bodens, der sie zu einer Nation machte, die von der heutigen italienischen durch wenig Schattirungen unterschieden ist. So leitete er von den Steinkohlen die Melankolie der Engländer, von dieser ihren Eigensinn, ihre Freiheitsliebe, ihre Regierungsform: von den flüchtigen Weinen der Franzosen ihren Leichtsin, von dieser ihre Sorglosigkeit für die öffentlichen Geschäfte, von dieser ihre Liebe zur Monarchie, wo alles von selbst geht und sie sich nur zu bücken und zu schmeicheln haben, um höher zu kommen. Von dem rauhen Klima der Deutschen und dem Bier ihre Festigkeit, woben er jedoch die Einschaltung machte, daß seit dem häufigen Gebrauch des warmen Wassers, besonders des Kaffee, diese Tugend sehr abgenommen und in eine weibische Weichlichkeit und Unentschlossenheit ausgeartet wäre, die, wenn sie nicht noch bis-

weilen

weisen vom Boden und Himmel überstimmt würde, den ganzen Nationalcharakter verändern könnte. Aus dieser Festigkeit und Mannheit leitete er die ganze Verfassung des h. römischen Reichs her, und zeigte, daß sie in ihren Grundfesten nicht zu erschüttern wäre, es müßten denn die Sitten der Nation ganz umgegossen werden. Deutschland wäre das einzige Reich in der Welt, wo sich die alte Lehnverfassung noch bis auf den heutigen Tag erhalten, eine Menge kleiner Fürsten nebeneinander, die unter ihren Lehensleuten und Vasallen herrschten, nur sollte der Adel nicht ungekränkt fremde Dienste nehmen dürfen, weil es wider die Lehenspflicht sey. So aber, wenn sie lang in fremden Ländern lebten, verließen sie ihr Deutsches, ihre Mannheit und Festigkeit, ihren Trost für ihre Rechte und die Rechte ihres Landesherren, ihre Anhänglichkeit an ihren Boden, brächten weibliche Unentschlossenheit statt guten Sitten zurück, und könnten leicht Knechte des ersten werden, der sie finde. Uebrigens gestand er selbst ein, daß nichts liebenswürdiger sey, als ein Deutscher, der gereift hat, ein Franzose, der alt geworden ist, und ein Engländer, der lange Jahre unter den Russen gewesen. Den Despotismus dieser Nation schrieb er der Strenge ihres Klima, der Kargheit ihres Bodens und dem daherrührenden Mangel des großen Haufens der Einwohner zu, denn überall, wo Mangel ist, ist Despotismus, weil der, der sich nicht zu helfen weiß, sich alles blindlings gefallen läßt.

Alle diese Sachen aber verheelte Johannes Mannheim sorgfältig den Seinigen, weil er den Schatz seiner Erfahrungen und seiner drüber angestellten Meditationen seinem Sohn als ein Erbstück hinterlassen wollte, das ihm noch nach seinem Tode zu einer Art von Führer und Schutzgeist durch die Welt dienen könnte. Wir werden in der Folge sehen, wie sein Sohn sich gegen das Andenken seines Vaters dankbar erwies.

Albertine aber, anstatt sich von dem Beispiel ihres Mannes warnen zu lassen, ließ sich von demselben anstecken, und

und Gedanken, die nie in ihrem Herzen aufgekommen waren, verderbten auf einmal die Unschuld ihrer Seele.

In einem schönen Sommerabend, da die kleinen gefleckten Wolken, wehmütig und rührend wie Engel, um die scheidende Sonne hingen, konnten sie ihrem Herzen nicht widerstehen; sie zitterte, nahm ihr Mäntelchen und ihre Kappe und das ganz allein in die kleine Wiese hinten am Hause hinaus, wo der Bach sich im Widerschein des Himmels wollüstig langsam dahin wand. Sie warf sich in ein Gesiräuch, das neben ihm stand, und, fast wie der Allmutter Eva, nach Gessners reizender Beschreibung,*) ihr erster Sohn ohne Schmerzen geschenkt ward, ward ihr hier das erste Gedicht verliehen, das sie, mit warmen schlagendem Herzen und sich jagenden Thränen auf den Backen, ihrem Mann und ihrer Freundin machte. Sie kam nach Hause; man sah eine außerordentliche Bewegung ihrem Gesicht an. Was hast du? fragte der Mann, der ihr im Hofthor entgegen trat. Sie wies ihm ihre kleine Täfelchen (Tablettes, wie man sie in Frankreich nennt) auf der sie mit Bleystift ziemlich unleserlich einige Verse geschrieben hatte, die sein sympathetisches Gefühl sogleich entzifferte. Ein langer Handdruck, eine stumme Umarmung waren der ganze Dank, den er ihr gab. Ich werde sie abschreiben und deiner Freundin vorlesen, sagte er, und steckte die Täfelchen zu sich.

Das geschah. Aber er löschte die Bleystift aus und gab ihr die Verse nicht wieder. Sie bat ihn oft drum. Ich will's dir vorlesen, sagte er, wenn sie's zu arg machte.

Nun fing sie an, öfter nach demselben Fleckchen zu gehn und sich dort in Begeisterung zu setzen. Sie machte in demselben Gesiräuch ein Gedicht auf den Morgen, das sie ihrem Mann brachte. Ich will's behalten, sagte er; aber da, da und da, hast du dieselben Gedanken wieder gebraucht, die im ersten waren, nur unter einem andern Kleide und du merkst wohl, daß das bey weitem nicht so herzlich ist. —

Wenn

*) im Tode Abels.

Wenn ich dir rathen kann, mach keine Verse mehr.
Wenn es dir keine Freude macht, sagte sie mit einem etwas finstern Gesicht —

Nein, es macht mir keine, versetzte er mit einem ungewöhnlichen Ton. Sie ging fort.

Das Fleckgen ward unaufhörlich besucht, und alle Sachen, die dort gemacht wurden, liesgen vorgelesen, die sie denn, wie natürlich, alle außerordentlich fand und sich in eigichterisches Entzücken darüber versetzte. Mannheim, der sie bisweilen behorchte, grämte sich innerlich.

Liesgen machte auch Verse. Sie wurden gegen ihn damit geheimnißvoll und zurückhaltend, aber sie waren es nicht gegen die Welt. Liesgen hatte einen Bekannten, der ein schöner Geist war. Dem wurden die Säckelgen zugeschiekt. Er machte ein Wesens davon, daß die große Bühne des Himmels hätte einfallen mögen. Zu großem Glück fiel sein dythirambischer Brief darüber Johannes Mannheim in die Hände. Er hatte ihn gerade an seine Heva gerichtet, und, da Mannheim in der Geschwindigkeit nicht nach der Aufschrift sah (denn er pflegte niemals Briefe an seine Frau aufzumachen) fiel ihm dieser Schlangenkopf gerade in die Augen, als er seinem Weibe den giftigen Apfel reichte. Er verbarg ihn in seinen Busen, ging zu seiner Frau aufs Zimmer, und fragte, ob sie den Nachmittag spaziren gehen wollte, er wollte sie eine Gegend führen, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen hätte. Nichts konnte der Frau willkommener seyn, als ein so poetischer Antrag, wo sie neue Ideen zu einer Ode zu sammeln hoffte, die sie schon lange über die Einsamkeit zu machen Willens war.

Alles ging erwünscht. Die Gegend war eine der furchtbarsten und wildesten im benachbarten Gebirge, die die schöpferische Einbildungskraft eines — — — sich je zu einem Maßbethsgemälde hätte erfinden können. Es war ein zerstörtes Schloß auf einer Felsenhöhe, von der man ohne Schwindel nicht hinabschauen konnte. Die untenstehenden Fichten, die an ihrem Fuß unabsehbar seyn mußten, erschienen hier

hier wie kleine gedrückte Gebüsch. Unten stürzte sich ein Wasserfall von einer merkwürdigen Höhe, dessen Rauschen hier kaum dem Summen eines Bienen Schwarms gleichete. Albertine sah hinab und fühlte den Tod unter ihren Füßen. Ohne die gespannte Einbildungskraft, die sie mitnahm und die allen ihren Sinnen eine gewisse Stärke gab, würde sie diesen Anblick nimmer haben ertragen können. Auch sank sie von einem leichten Schwindel befallen an Mannheims Busen zurück, der stärker als sie in diesem Augenblick sie fest in seinen linken Arm schloß, mit der rechten aber das verhasste Papier herauszog, es ihr vors Gesicht hielt und sie mit folgenden Worten anredete:

Ungetreue! in dem Augenblick da ich dir mein ganzes Leben aufopfere, täglich eine Last nach der andern wegwälze, damit das Gebäude unsers Glücks fest und dauerhaft stehen könne, mir Ruhe und Erquickung bis ins Alter versage, nur damit auch nach meinem Tode du und meine Kinder einen Wittwensitz, eine Felsenburg haben, damit die jungen Adler herauf mit den ererbten väterlichen Fittigen auf ihren Raub herabschießen können — in dem Augenblick empfängst du Briefe mit der schwärmerischsten unsinnigsten Leidenschaft geschrieben von einem Menschen, der nicht werth ist, daß er unsere Ruhe melkt, von einem Laffen, der dich seine Muse nennt und in seinem Leben noch keine andere Muse als seine Aufwärterin gehabt hat, der sich deinen Phaon nennt, und nicht weiß, ob der Phaon ein Bub oder ein Mädchen war.

Man stelle sich die Angst und das Schrecken unserer Albertine vor, als Mannheim ihr, nach dieser sehr ernsthaft gehaltenen Anrede, den auf den abgeschmacktesten dythirambischen Stelzen gehenden Brief des jungen Dioli vorlas, desselben, dem Lieschen ihre Oden und Lieder geschickt hatte, und der diese mehr als sapphischen Affordes schleunigste in den nächsten Allmanach und in das Taschenbuch einzusenden versprach. Sie konnte dem Menschen dafür nicht anders als gewogen seyn, um so mehr befürchtete sie, die

die poetischen Ausdrücke des jungen Menschen hätten wirklich die Eifersucht des von Leidenschaften sonst so raschen Mannheims rege gemacht.

Ihre Angst ward vermehrt, als nach Endigung dieses Briefs sie Mannheim fester in den Arm faßte, und, nachdem er sie ein wenig vom Boden aufgehoben, mit erschrecklicher Stimme rief:

Wohlan, wenn du denn die Rolle der Poetin spielen willst, so mußt du sie ganz spielen, wie sie ehemals die Griechin gespielt hat. Stürz dich herab von diesem Felsen, rufe deinen Phaon noch einmal an und sag ihm, daß du für ihn stirbst — „

Hier hob er sie höher; Liesgen, der Sehen und Hören verging, warf sich hinter ihm auf die Knie, hielt ihn am Zipfel des Rocks und schrie mit aufgehobenen Händen: Barbar, kennst du keine Verzeihung —

Nein, ich kenne keine, rief er sehr nachdrücklich — indem er sich umkehrte und die Frau vom Berge herabtrug — weil ich niemals gezürnt habe. Das arme Weib war bleich und blaß, und Liesgen weinte: Ich habe dich nur zur Poetin weihen wollen, Albertingen, sagte er; denn ich sehe, daß du eher nicht geschmeut werden wirst, als bis du einen solchen Sprung gethan hast. Wie gesagt, willst du unsere Sappho seyn, so thu es ihr nach; sonst geb ich keinen Pfifferling für all deine Oden und Lieder. Willst du aber mein lieb Weibgen seyn, so laß mich dem jungen Gelbschnabel seinen Brief beantworten; ich werde alles schon so einrichten, daß deine Reputation, auch als Schriftstellerin, nichts dabei verlieren soll. Albertine warf sich auf die Knie und bat ihn bey seiner Verzeihung, er mögte sie dieses Wort nicht wieder hören lassen. In ihrem Leben sey ihr kein Name unerträglich vorgekommen.

Nach dieser Katastrophe wurden keine Verse mehr gemacht; wol aber die alten Liederchen von Hagedorn, Uz und Gleim wieder vorgenommen und gesungen, auch bisweilen eine Ode von Klopstock gelesen, oder Göthens Er-

win

win durchgespielt. Sie machten auch kleine Familienstücke für sich, die sie aufführten, wozu Mannheim mit seinen Freunden den Plan entwarf, jedes aber darnach seine Rolle selber ausarbeiten mußte. Hauptsächlich aber parodirten sie unnatürlich sentimentale Stücke auf ihre Art, wie z. E. den Günther von Schwarzburg und dergleichen, welches denn ein unversiegbarer Quell von Ergözungen für sie ward.

Mannheims Söhngen wuchs heran. Er erzog ihn selber, nicht, daß er ihn viel unterrichtete, sondern nur, daß er ihm die Bücher hingab, aus denen er lernen konnte, und ihm erlaubte, ihn zu fragen, wenn er nicht fortkam. Er hatte den Grundsatz, daß alles, was aus dem Menschen wird, aus ihm selber kommen muß, und daß seine Erzieher aufs Höchste nur als Stal dienen müssen, etwas aus ihm herauszuschlagen. Zu dem Ende gab er wohl Acht, daß der Bube in seiner Studierkammer, wo er ihm einige Bücher wie von ungefähr hingelegt, auch wol gar diejenigen anzurühren aufs strengste verboten hatte, von denen er am liebsten wünschte, daß er sie läse; daß er, sage ich, auf dieser Stube von keinen unzeitigen Spielgesellen, oder von anderm Lärmen gestört wurde. Das war seine ganze Erziehung. Und sein kleiner Johannes, der ohnedem bey Tisch von hunderttausend Sachen sprechen hörte, die seine Neugier reizten und kein Mensch, auch wenn er fragte, sich die Müß gab ihm ganz zu erklären, sondern ihn immer auf die Universität und die und die berühmten Männer verwies, die davon geschrieben hätten, verschlang alle Bücher, die diesen Namen auf dem Titel hatten, mit einer Begierde, die ihn noch in seinem Knabenalter zu einem neuen Beispiel frühzeitiger Gelehrten machte. Nur zu gewissen Stunden des Tages war es ihm erlaubt, sich Gesellschaften zu suchen, wie und wo er konnte; die übrige Zeit mußte er zu Hause in seines Vaters Studierzimmer bleiben, wo er sich beschäftigen konnte, wie er wollte. Besonders muß ichs rühmen, daß ihm die Bibliotheken, die damals so häufig in Deutschland waren, sehr vortheilhaft gewesen, weil er dadurch und

Mus. May. 77.

E e

durch

Durch den witzigen Ton, der sie auszeichnete, auf hundert Sachen neugierig geworden war, die er sonst auch nicht gekannt hätte. Wiewol mehr als alle das die Diskurse seines Vaters bestrugen, alle seine mit Mühe gesammelten Kenntnisse in Blut und Leben zu führen. Die Sprachen lernte der Bube alle von sich selbst, wiewol ihm der Vater alle nur mögliche Hülfsmittel — nie aber Unterricht — gab, nur von Zeit zu Zeit diskursweise erzählte, wie er's in seiner Jugend gemacht, was für Hülfsmittel er gebraucht u. s. f. Er erlaubte übrigens dem Sohn, alle nur mögliche Fragen an ihn zu thun, wann und wo er wollte, und der bediente sich dieses Vorrechts oft, weil es ihm eine solche Miene von Ustflugheit und Wichtigkeit gab, die seine kleine Eitelkeit kitzelte. Sobald diese Eitelkeit dem Vater merklich ward, geschah — wiewol immer mit Worten nur und allezeit an die dritte Person gerichtet, — eine durchdringende Demütigung.

Dieses war derselbe Johannes Mannheim, der, nachdem er seine Rechte in Göttingen gemacht, mit einem jungen Herrn von seinem Hofe auf Reisen ging, und in Rom eine italienische Abhandlung l'Ambassadeur drucken ließ, die ihm die Stelle als Sekretär seines Gesandten in Wien verschaffte. Weil er aber einer der ersten Köpfe seines Jahrhunderts war, so zeichnete er sich auch hier, nachdem einige Jahre Erfahrung ihm die Geschäfte des Hofes eigen gemacht und Blicke in die verborgenen Angelegenheiten desselben eröffnet hatten, von so viel empfehlenden Seiten aus, daß man ihm eine gewisse höchst wichtige Negoziation desselben bey den Generalsstaaten ganz allein zu treiben übergab und ihm zu derselben den Titel eines außerordentlichen Abgesandten bewilligte. Das Glück und die Feinheit und Festigkeit, womit er dieses höchst wichtigen und zugleich äußerst mißlichen Auftrages, zur größten Zufriedenheit seines Hofes, sich entledigte, machte, daß er bey seiner Wiederkunft in den Freyherrnstand erhoben ward. Er erhielt Nachricht, seine Eltern wären krank; er kam und fand sie wirklich

sich mit den heitersten Gesichtern einander gegenüber liegen und sich von Zeit zu Zeit noch mit den Händen winken und Küsse zuwerfen. Ihre Krankheit schien mehr die Ruhe zweyer ermatteten Pilger, die beyde unter der Last, die sie trugen, auf einem Wege niedergefallen. Schmerzen fühlten sie beyde nicht; bisweilen ein wenig Angst und große Mattigkeit. Als sie ihren Sohn hereintreten sahen, nach dem sie beyde oft heimlich geseufzet, und, weil es hieß, er würde eine neue Gesandtschaft antreten, seine Gegenwart vor ihrem Tode nicht mehr vermutet hatten, lief ein feuriges Roth zu gleicher Zeit über die beyden blassen Gesichter. Er warf sich wechselsweise, bald dem einen, bald dem andern zu Füßen; sie konnten nicht sprechen, sondern legten beyde nur die Hand auf das Köpfchen, durch das so viel gegangen war, und segneten ihn mit ihren Blicken. Ob es die Freude über sein Wiedersehen war, sie starben beyde desselben Tages. Johannes Sekundus konnte sich gar nicht trösten lassen. Er lief wie ein Verzweifelter durch alle Zimmer, wo er seine Kindheit zugebracht, rief ihre Namen den leeren öden Wänden des Hauses, allen Bäumen, Felsen und Gebirgen umher in lauter thranender Wehklage vergeblich zu. Liesgen, die lange Jahre vorher glücklich verheyrathet worden, kam mit ihrem Mann, ihm klagen und die Leichen unter die Erde bestatten zu helfen. Bey der Eröffnung jedes neuen Papiers von der Verlassenschaft des Vaters, verdoppelte sich sein Schmerz. Ueberall fand er Spuren des Andenkens an ihn. Er drang darauf, daß die Leichen nach dem kleinen Wittwensitz, den der alte Mannheim mit seinem Assoziirten gemeinschaftlich gebauet, und Johannes Sekundus sich als erb und eigen mit allem, was dazu gehörte, von eben diesem Assoziirten gekauft hatte, geführt werden mußten, wo er ihnen eine kleine Kapelle mit einem Gewölbe zum Erbberäbnis anlegte. An der Thüre dieser kleinen Kapelle standen die beyden Büsten dieses unvergleichlichen Paares aus Marmor, die er schon bey ihrem Leben von einem der ersten Künstler des Landes hatte verfertigen lassen, und die unver-

besserlich ausgefallen waren. Bey dieser Kapelle erbauete er eine Art von Landhaus mit einem schönen Garten, wo er seine Tage im Frieden zuzubringen gedachte, wenn er der Welt müde wäre. Eine ganz besondere Art hatte er, den Todestag seiner Eltern zu feyern, auf die er sehr viel Kosten wendete. Alle drey Jahre war die grosse Feyer; er lud zu dieser ein Vierteljahr vorher die berühmtesten Gelehrten, nicht allein seines Landes, sondern auch der benachbarten Provinzen ein, die er acht Tage lang auf die köstlichste Art bewirthete, da er bloß für sie ein Gasthaus, das sonst nie bewohnt war, mit den geräumigsten Zimmern hatte erbauen lassen, die Mahlzeit aber immer, weil diese Zeit gerade in die Mitte des Sommers fiel, in einem grossen von Tannen und Wacholderstrauch erbauten Saal auf dem Hofe gehalten wurde, dessen Boden nur mit Rasen gepflastert war. Den ersten Abend nach ihrer Ankunft that die ganze Gesellschaft präzis um Mitternacht, jedes einen Myrtenzweig in Händen, eine Wallfahrt zu der Kapelle, wo sie von einer dazu neuagesetzten Trauermusik bewillkommt wurden. Die schwarzen Kleider, die Myrten und die Fackeln, die alles dieses erleuchteten, gaben der Prozession eine traurige Feyerlichkeit, die auch die kältesten Herzen nicht ungerührt lassen konnte; hierzu kamen die Kräfte der Musik und der schmelzende Anblick kindlicher Zärtlichkeit, den ihnen Johannes Sekundus gab, der bey Endigung der Musik mit zerstreuten Haaren vor dem Bilde seines Vaters und seiner Mutter kniete, sie um ihre Fürbitte und um ihren Schutz und Begleitung durchs Leben mit den ungeschminktesten Worten ansprach, und gewiß seyn konnte der Thränen, die die ganze Gesellschaft umher dem Andenken seiner Eltern geschenkt hatte. Hierauf legten sie alle ihre Myrtenzweige auf einen dazu von Erde erbauten Tisch und gingen alle thränenfröhlich wieder zurück, wiewol den ersten Abend nur einige Erfrischungen herumgereicht, aber keine Mahlzeit gegeben wurde. Die andern Tage ging es desto lustiger, und sie wurden fürstlich bewirthet. Des achten Tages reisten alle fort, und nun ging die Mädchen-
feyer

feyer an. Er hatte nämlich ein Vierteljahr vorher die schönsten Mädgen, die ihm vornehmen und geringen Standes bekannt waren, mit ihren Müttern eingeladen; diese wurden auf dieselbe Art bewirthet, nur mit dem Unterschiede, daß sie bey der Prozession alle weiß gekleidet seyn und jede einen Blumenkranz in Händen haben mußte. Die Feyerlichkeit war dieselbe; nur geschah sie nicht in der Nacht, sondern bey Sonnenuntergange. Die Büsten seines Vaters und seiner Mutter hatten Rosen um das Haupt gewunden; die Musik war fröhlicher und es ward eine Schäferkantate abgeführt. Das rührendste bey diesem Anblick waren zwey lange Ketten von Blumen, die von einer Büste zur andern gezogen, und womit sie gleichsam an einander gebunden waren. Sobald die Jungfrauen ankamen, warfen sie ihre Kränze vor ihnen hin auf einen Haufen und tanzten hernach nach dem Schall der Flöten und Schalmeyen um sie herum. Dieser Anblick war so reizend, daß er Zuschauer aus den entferntesten Ländern herbeyzog, die sich lange vorher auf das Johannisfest zu Adlersburg, so hieß dieses Leichenbegängniß, zu freuen pflegten. Die Mütter schlossen einen grossen Kreis um sie herum. Es war ein besonderes Gerüst für die Zuschauer erbauet. Nach Endigung dieses Tanzes, wobey jede Schöne, wie natürlich, ihre zaubervollsten Stellungen sehen ließ, hielt Johannes Sekundus ihnen eine Rede, worin er ihnen dankte, daß sie Balsam in seine Wunde gegossen. Sobald sie zurückgekommen waren, wurden sie, wenn es das Wetter nur irgend erlaubte, in einem schönen Gehölze, das er bey seinem Hause angelegt, unter beständiger Musik, mit Milch, Obst und den ausgesuchtesten Erfrischungen bewirthet und die Nacht war das Gehölz, das Haus, der Garten auf das herrlichste erleuchtet, wobey die Musik nimmer ruhig ward. Auf dem Flusse, der bey seinem Hause vorbeylief, warteten ihrer mit Mayen geschmückte Fahrzeuge, welche von andern, die mit Musikanten besetzt waren, bald begegnet, bald verfolgt wurden. Die Illuminationen thaten im Wasser herrliche Wirkung. Alles endigte mit Abfeuerung von

sechs ansehnlichen Kanonen, das Signal zur Ruhe. Die übrigen acht Tage dauerten die Feyerlichkeiten fort, wenn anders nicht einige von ihnen nach Hause eilten. Keine Mannsperson aber ward anders als zum Zuschauer hinzugelassen, für die, wie besagt, ein eigenes Gerüst bey der Kapelle und ein anderes am Eingang des Gehölzes erbaut war, an dem bey jeder Reihe Bänke zwey Mann Wache mit scharfgeladenem Gewehr stunden, die Befehl hatten auf jeden zu feuren, der nicht in den Schranken, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten dazu erbaut waren, bleiben würde. Die Zuschauer marschirten auch ordentlich unter der Begleitung der Wache von einem Gerüste zum andern und hatten ihren eigenen Gasthof, aus dem sie frey bewirthet wurden. Es wurde ihnen nämlich in den Schranken kalte Küche, Wein und Erfrischungen herumgereicht, wobey freylich auf den Unterschied des Standes gesehen wurde, weil jeder bey seinem Eintritt sich beym Kastellan unsers Johannes gemeldet und von dem eine gewisse Marke seines Standes aufzuweisen haben mußte, nach welcher ihm hernach aufgewartet ward.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die reizendsten Schönheiten des Landes hier ihre Zaubereyen spielen ließen, und sich oft lange vorher zu diesem Tage zuschiekten. Weil sie alle als Schäferinnen gekleidet und angesehen waren, so fielen hier, während daß die Feyerlichkeiten dauerten, alle Erinnerungen des Standes weg, und ward bloß auf die Reize der Person gesehen, wo jede sich bemühte, es der andern zuvor zu thun. Johannes Sekundus that mehrentheils einige Monate vorher Reisen ins Land und in die Städte umher, um Priesterinnen zu dieser Feyerlichkeit anzuwerben, welches diese sich für eine große Ehre schätzten, weil dadurch der Ruf ihrer Schönheit einen merklichen Zuwachs erhielt.

Die nachgelassenen Schriften seines Vaters und einige Herzliche Gedichte seiner Mutter, die er zu diesem Ende unter den Papieren seines Vaters mit großer Sorgfalt aufgehoben fand, ließ er, mit ihren Bildnissen geziert, und mit einer Lebensbeschreibung, auf die er einen ganzen Sommer, den er sich

sich von seinem Landesheern ausgebeten, um den Brunnen zu trinken, verwendet hat, und aus welcher diese kurze Erzählung zusammengezogen ist, zu Amsterdam in zwey Bänden groß 8vo mit saubern Lettern auf schönem Papier drucken, und so endigte sich die Geschichte des Lebens und der Thaten Johannes Mannheim, Pfarrers von Grossendingen.

4.

Zweyter Beitrag
zu alten deutschen Gedichten.

In eben dem Archive, in welchem ich das Gedicht fand, welches im 1ten Stück des deutschen Museum's abgedruckt ist, hab' ich noch eins aufgefunden; ein Gedicht, welches die Schicksale des Kaisers Albrechts des zweyten, ehe er zum ruhigen Besiz der böhmischen Krone gelangen konnte, sinnbildlich vorstellt. Es hat also seine Entstehung dem 1sten Jahrhundert zu verdanken, und ist ohne Zweifel im Jahre 1438 verfertigt worden. Auch die vor mir liegende Abschrift muß in dem Jahre geschrieben seyn, weil darüber mit rother Dinte geschrieben steht: von vnserm hern dem Konige, und ich auch die nämliche Hand in diesem Zeitpunkte überall finde. Eine jüngere Hand hat auf die Außenseite angemerkt: varia negocia Alberti Regis Romanorum. Jeder Vers besteht aus drey männlichen und einem weiblichen Reime — ehemals hießen sie stumpfe und klingende — oder wenn man lieber, um des einzelnen weiblichen Reims willen, zwey Verse in einen wandeln will, aus sechs männlichen und zwey weiblichen.

Die in dem Gedichte vorgestellte Geschichte ist diese: Kaiser Sigismund hätte gern gesehen, daß sein Eidam Albrecht von Oesterreich nach seinem Tode seine Kronen erlangt hätte. Die Ungarn waren es gern zufrieden, auch die

auf sich der König nach dem Altar begab und dort knieend den in den Statuten enthaltenen Eid ablegte, den ihm der Ordenskanzler vorsagte. Er verfügte sich darauf nach dem Thron oder den gewöhnlichen silbernen Stuhl im Chor zurück, und nahm den Eid von den neuen Großkreuzen, Kommandeurs und Rittern an, wobey doch der Hofmarschall Baron de Geer, als ein Reformirter, seinen Eid zuerst und allein, die übrigen aber alle mit einmal ablegten. Darauf traten sie näher zum königl. Thron, wo ihnen der König dreyimal mit seinem eignen Degen die linke Schulter berührte, worauf die Installation mit den Ordenszeichen erfolgte. Nach der Zurückkunft ward ein Ordenskapitel und darauf eine Rittermahlzeit gehalten.

Unter den Großkreuzen dieses Ordens ist auch der durch seine politische und ökonomische Schriften berühmte Marquis de Mirabeau in Frankreich. Auch sind ein paar Geistliche Hr. Pr. Kalm in Ubo, wegen seiner ökonomischen Schriften, und der Predst Hiortberg, als ein grosser Landwirth, darin aufgenommen. Diese Geistlichen heissen aber nicht Ritter, weil sie ohne Schwert sind, und also auch nicht mit dem Schwert geschlagen werden können, sondern Mitglieder des Mäsaordens. Unter den auswärtigen Kommandeurs ist auch der Landrath Wiedow in Pommern. Unter den Rittern befinden sich viele sowol von Adel, die sich durch Landwirthschaft und Anbau der Bergwerke verdient gemacht haben, als Handelnde, Bergwerkspatrone, Direktours der Manufakturen und Künstler, auch dortige Gelehrte, die sich durch dahin gehörige Schriften verdient gemacht haben, als die Prof. Berch, Bergmann, Wallerius in Upsala, Kalm und Gadd in Ubo, Lidbeck in Lund. Unter den Ausländern sind der königl. Hofmaler in Paris Rossin, der damalige hernach nach Stockholm berufene Directeur der königl. Malerakad. in Kopenhagen Pilo, ein Kaufmann Grand in Amsterdam, der Regierungsr. und Vizepräsident der ökonom. Sozietät Baron v. Hartmann in München, der D. Med. John Hill in London u. s. w.

Wenn

Wenn der König jemand in diesen Orden aufnimmt; so soll das Verzeichniß seiner Verdienste in den öffentlichen Zeitungen angeführt werden, damit jederman sehe, aus was für einem Grunde er diese Ehre und Belohnung erhalten habe.

Trägt der König es jemanden auf, einen abwesenden Ritter in seinem Namen zum Ritter zu schlagen, so wird alsdann erst das Konstitutorial und dann der Ritterbrief öffentlich vorgelesen, der neue Ritter legt den Eid ab, worauf der Konstituirte den Hut aufsetzt, ihn mit den gewöhnlichen Worten zum Ritter schlägt, und die Ordenszeichen umhängt.

Einer auf den Mäsaorden geschlagenen Münze muß auch hier noch gedacht werden. Auf der einen Seite ist des Königs Brustbild mit der Umschrift: Gustavus III. Rex Suec. Auf der andern das Ordenszeichen mit dessen Inschrift: Gustaf Rex Tredie Inkiktare 1772. darüber stehn die Worte: Juvat indulgere labori, und unten den 29 May, an dem die Statuten ausgefertigt worden.

Ich füge hier eine genaue Abbildung der Ordenszeichen, nach dem schwedischen Original des Hn. Prof. Flodding um so mehr bey, da eine Abbildung derselben, die mir eben jetzt in einer merkwürdigen französischen Schrift zu Gesicht kommt, ganz falsch und unähnlich ist, sowol was die Schilder mit dem schwed. Wapen und ihre Verzierungen und die Form des holsteinischen Messelblatts, als die Devise des Ordens selbst betrifft.

5.

Zu Lenzens Landprediger Anhang.

Siehe den Beytrag im April und May.

Ich habe bey der Eilfertigkeit, mit der ich diese Geschichte aus der angeführten gedruckten Lebensbeschreibung zusammengezogen, einen Brief hineinzubringen vergessen, der in

derselben gleichfalls, weil er nicht in Mannheims, sondern in den Papieren eines seiner verstorbenen Freunde sich gefunden, nur in einer Note angeführt worden. Es ist die Beschreibung einer Kirchenvisitation, welche der Spezial des verstorbenen Herrn Pfarrers das erste mal in seinem Kirchspiel gehalten. Ich will die interessantesten Stellen daraus kürzlich epitomiren.

Er erschraek sehr, heist es in demselben vom Spezialsuperintendenten, der übrigens als ein sehr guter braver Mann drin geschildert wird, der aber vielleicht eben sowol wegen Alters und Eigensinn, als weil er nicht Kraft genug hatte ein Ansehn, welches er bloß eingerosteten Kirchengebräuchen zu danken hatte, gegen eines aufzuopfern, das, weil es dem Wohl des Ganzen ungleich zuträglicher war, freylich erst im Glauben und Hoffnung einer bessern Zukunft eingerechnet werden mußte, er erschraek sehr, heist es, als er mich in seiner Gegenwart über „die beste Art die Wiesen zu wässern,“ predigen hörte. Geht das alle Sonntage so, fragte er mit einem etwas herrischen Ton, als er in die Stube trat. Ich, der diesen Ton, an keinem Menschen gewöhnen kann, antwortete ihm mit sehr viel Zuversichtlichkeit im Blick: Nicht anders, Herr Spezial! Er, der diese wenigen Worte für Trotz nehmen mochte, sagte mir hierauf mit gezwungener Ueberhöflichkeit: Er werde sich genöthigt sehen, diesen Vorfall ans Oberkonsistorium zu referiren, und es würde ihm leid thun, mich nach einem halben Jahr vielleicht sehr wider meinen Willen genöthigt zu sehen, wieder über die armseligen Sonn- und Feiertags-evangelien zu predigen. Es würde mir leid thun, antwortete ich, jemals auch nur den geringsten Verdacht erweckt zu haben, daß meine gegenwärtige Art zu predigen eine Geringschätzung des heiligsten aller Bücher und in diesem der mit so schöner Auswahl für die allgemeine Andacht von der urächten christlichen Kirche vorgeschriebenen Stellen vermuten lassen könnte; auch würde mir niemand mit Recht vorwerfen, daß ich nur einen Sonntag unterlassen, das dafür bestimmte Evangelium abzulesen, wiewohl ich meine Ur-
Ursach-

Ursachen hätte, allemal nicht nach vorgeschriebenen, sondern nach zufälligen Veranlassungen meine öffentlichen Reden an meine Gemeinde einzurichten.

Ja, Ihre Gemeinde wird schon in der christlichen Religion unterrichtet werden. Auch finde ich, daß Sie nicht das mindeste thun, was in der Kirchenordnung vorgeschrieben worden. Sie halten weder Katechismusexamina noch irgend eine andere Art von Kinderlehre des Sonntags, dieses kann nichts anders als die größte Unwissenheit ich will auch nur sagen in den ersten und nöthwendigsten Wahrheiten unsers Glaubens nach sich ziehen.

Mein Herr Spezial, antwortete ich ihm, was die Geheimnisse unserer Religion betrifft, so erkläre ich sie meiner Gemeinde nach ihrem Fassungsvermögen und soweit sie erklärt werden dürfen nur an den hohen Feiertagen, wo ich auch hernach mit den Kindern eine katechetische Wiederholung darüber anstelle. Denn ich habe mir sagen lassen (es war derselbe Probst, dessen Tochter Johannes ehemals den Beutel gestrickt) daß das Subjekt Geheimniß sich mit dem Prädikat darüber plaudern nicht allzuwohl zu vertragen pflege, daß also alle acht Tage über Geheimnisse zu reden dem Prediger leicht das Ansehen eines geistlichen Charlatans geben könne.

Mein Herr, mein Herr, sagte der Spezial, außer aller Fassung, der durch die Einkleidung dessen, was Mannheim ihm zu sagen hatte, schon halb für seine Meynung gewonnen war; ist aber die Pille unter dem Honig zu fühlen anfang.

Hören Sie mich aus, fuhr ich fort, ich habe meinen Bauren nöthigere Sachen zu sagen —

Was kann nöthiger seyn als der Weg zur Ewigkeit, erwiederte er mit Heftigkeit. Wenn einer die ganze Welt gewönne —

Hier hielt er inne. Ich fuhr mit Nachdruck fort: Und litte Schaden an seiner Seele. Dazu aber soll es, hoffe ich, bey uns nicht kommen. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Geschichte zu erzählen —

Nein, nein, nein, sagte jener, ich sehe schon, wer Sie sind, und dem muß gewehrt werden.

Ich bin Mannheim, gab ich zurück.

Dem muß gesteuert werden, versetzte er.

Meine Geschichte müssen Sie ausshören, sagte ich. Es war ein Mensch in einer wüsten Insel und hatte in zwey Tagen kein Wildpret gefangen. Bey dem heftigsten Anfall des Hungers stieß ein Boot mit einem Missionär ans Land, der Schiffbruch gelitten hatte, der Missionär freute sich eine Seele mehr zu gewinnen, ging auf ihn zu, und fragte ihn über die ersten Grundsätze seines Glaubens. Er wollte essen, sagte der andre. Dieser fing an, ihm den katholischen Lehrbegriff vorzutragen, der Proselyt packte ihn an und fraß ihn auf. So könnte es uns mutandis mutatis mit unsern Bauern gehen, wenigstens kann der Trost der Religion, sobald man den Leuten nicht Ausichten weist, durch ihr inniges Vertrauen auf Gott, die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse ihres Lebens zu befriedigen, nicht anders als höchst unkräftig seyn. Wir finden auch, daß Christus und seine Apostel nicht so gepredigt haben. Christus fand seine Jünger, die die ganze Nacht nichts gefangen hatten, und ließ sie einen reichen Zug thun, der Apostel sagt ausdrücklich, die Gottseligkeit habe die Verheißung dieses — und des zukünftigen Lebens.

Schämen Sie sich nicht, Ihre Inorthodoxie noch durch die Bibel zu beschönigen.

Ich bin weder inorthodox, noch brauche ich etwas an mir zu beschönigen. Wo will sich die Religion äußern, wo soll sie ihre Kraft und Wirksamkeit beweisen, wenn wir sie als einen abgezogenen Spiritus in Flaschen verwahren und nicht sie durch unser ganzes Leben und Gewerbe dringen lassen. Den Bauern zu weisen, daß Religion geehrt und reich mache, heißt eben so viel als Kindern Brod und Spielwerk hinglegen, wenn sie artig gewesen sind.

Wollen Sie die erste Quelle aller Moral verderben, sagte der wirklich gut meynende Spezial.

Die

Die Stimmung des Herzens, erwiderte ich, die alle dieser Vortheile entbehrt, freywillig entbehrt, sobald ein Recht dadurch gekränkt oder die Gotttheit dadurch beleidigt wird; kann auf keine andere Weise hervorgebracht, oder wenn sie da ist geprüft worden, als wenn ich bey meinen Bauern gehörige Begriffe von dem was zeitlicher Wohlstand ist, gehörige Kraft und Anwendung dieser Kraft ihn zu erreichen voraussetze. Der Bettler glaubt den Himmel am allereinsten und geschwindesten, aber es ist denn auch nur ein Himmel für Bettler.

Diese Stimmung in ihnen hervorzubringen, ist meine einzige Absicht. Ich habe zu dem Ende ein geheimes Tribunal bey mir errichtet. Jeder, der etwas über seinen Nachbar zu klagen hat, kommt zu mir, und kann nicht allein des unverbrüchlichsten Stillschweigens bey mir versichert seyn, sondern auch daß ich ihm viel geschwinder zu seinem Recht verhelfen werde, als der Advokat vor dem Gerichten. Ich gehe zu dem Verklagten, ich gewinne ihm sein Vertrauen ab, ich höre, ob er nicht vielleicht eben so viel Beschwerden gegen seinen Ankläger hat. Habe ich die wahre Gestalt der Sache erfahren, und alle meine besondern Versuche sind vergebens, den Schuldigen zu seiner Pflicht zurückzubringen, so bring ich die Sache unter irgend einer Einkleidung auf die Kanzel, und weise aus den allgemeinen Wahrheiten unsrer Religion das Verdammliche oder vielmehr das Schädliche dieser und jener Handlung in ihren Folgen. Da dünkt mich Zeit allgemeine Wahrheiten vorzutragen und mit Erfolg. Denn entspricht hernach die Erfahrung der Menschen dem, was wir ihnen voraussetzten, so gräbt sich die Religion weit tiefer in ihr Herz, als irgend etwas so sie auswendig gelernt haben. Ich habe die frappantesten Beweise davon gehabt, und diese haben mich in dieser Methode so sehr bestätigt, daß ich sie vermöge meines Gewissens nimmer abändern werde, was auch die Obern mir darüber jemals ankündigen mögen.

Was

Was können Sie für Beweise davon haben?

Ich will Ihnen gleich ein ganz frisches Exempel anführen. Einer von unsern Bürgern ward beschuldigt, er hätte verschiedenes von den Gütern seines Mündels, eines guten einfachen unschuldigen Mädchens, veruntrent. Man konnte nicht sagen wo, es waren aber merckliche Anzeigen da, daß das Mädchen, das immer still und ordentlich gelebt, seit der Zeit seiner Vormundschaft um ein Beträchtliches ärmer geworden. Als alle meine Kunst vergebens war ihn selbst zu dem Geständniß zu bringen, erzählte ich den leztern Sonntag eine Geschichte, die mir noch von meiner Jugend her bekannt war, von einem Bedienten, der einen ohnehin armen Herrn um sein Leztes bestohlen, damit in fremde Länder gegangen und durch Fleiß und Ordnung ein großes Vermögen erworben. Er heyrathete, bekam Kinder — auf einmal wachte sein Gewissen auf, er mußte zurück und seinem Herrn nicht allein das Gestohlene wiederbringen, nicht allein die Zinsen des Gestohlenen, sondern — alles, alles was er selbst dadurch erworben und er, sein Weib und Kinder waren an den Bettelstab gebracht. Umsonst suchte sein Herr ihm wenigstens die Hälfte davon wieder aufzubringen, er verdiente diese Strafe, sagte er, und könne nicht anders hoffen, seine Seele zu retten. Er wollte nun von vorn anfangen, wie er damals würde haben thun müssen, zu versuchen, ob er mit nichts als seiner Hände Arbeit etwas für seine Kinder ausrichten könnte. Diese Geschichte that ihre Wirkung. Der Vormund kam und brachte mir folgenden Tages das unterschlagene Geld, mit Bitte, es dem Mädchen, das Braut war, unter fremdem Namen als ein Geschenk zuzustellen. Ich sah ihm ins Gesicht und warfs ihm vor die Füße. Blutgeld, sagte ich, ist's, sobald ihr damit den Himmel wiederkaufen wollt, den ihr verloren habt. Ihr habt nicht Menschen, sondern Gott gelogen. — Es fehlte nicht viel, so war er bey diesen Worten, deren er sich nicht versah, ohnmächtig niedergefallen. Ich ging aus dem Zimmer und ließ ihn allein. Erst nach einer halben Stunde war er fortgegangen. Den andern Tag ließ er

er mich zu sich rufen, er läge krank und glaubte den Tag nicht zu überleben. Als ich in die Stube trat, fragte er mich mit gefalteten Händen, was ich wollte, daß er thun sollte. Hier hielt ichs für Zeit ihm zu predigen, daß die Gerechtigkeit nichts als die Ausrheilerin der Liebe seyn darf, daß keine Liebe ohne Gerechtigkeit bestehen könne, daß es aber eine Gerechtigkeit ohne Liebe gebe, in die sich der Teufel kleidet, wenn er als Engel des Lichts erscheint. Gestohlnes Gut wiedererstattet, um nicht verdammt zu werden, hiesse eben soviel, als einem Menschen die Kehle nicht abschneiden, weil die Büttel hinter uns dräuten. Sich aber auf diese Wiedererstattung was zu gute thun, hiesse Gott betrügen wollen, der nicht zu betrügen ist. Er weinte und fragte, was er thun sollte. Ich sagte, fragt euer Herz und dann gebt ihr mit Aufrichtigkeit ohne Furcht und ohne Zwang, soviel als dieses euch heissen wird, und seyd versichert, daß Gott nicht das Opfer ansehen werde, sondern die Gesinnung, mit der es geopfert ward. Er hat, wie ich höre, seitdem mit den jungen Eheleuten sich assoziiert, ihnen ein Stück seines Ackers zu bauen umsonst überlassen, und will mit aller Gewalt, daß sie auch mit ihm ein Haus beziehen sollen, wo er für nichts als den Tisch Bezahlung nehmen will.

Ja, das gelingt einmal, sagte der Spezial; das gelingt immer, sagte ich. Nur unser Unglaube an die Menschheit macht, daß sie so böse ist. Ohne eine gewisse Anlage zum Guten können ja die thierischen Operationen in dem Menschen nicht einmal vor sich gehen, es kommt also darauf an, daß wir diese treffen, so haben wir den halben Weg zu seiner Besserung gewonnen.

Und welches Mittel ist kräftiger uns über die andere Hälfte zu bringen, als wenn wir ihm Schaden und Vorthail zu zeigen wissen, wie sie in die Moralität seiner Handlungen verflochten sind. Daß alle Arbeit sich geschwinder fördert, wenn die Kräfte rein gestimmt sind, daß der Geist tausend Springfedern des Glücks entdeckt, wenn er frey von Furcht und Gewissensangst alles um sich her mit Liebe ansieht, daß die

die Liebe dem Feuer der Sonne gleiche, durch welches die ganze Natur ihr Daseyn erhält u. s. f.

Ich frage Sie nur, versetzte der Spezial, ob Sie Seelsorger oder Verwalter Ihrer Gemeinen sind.

Beides, antwortete ich.

Ich frage Sie nur, ob die Seelen Ihrer Gemeinde dadurch gebessert werden, wenn sie wissen, wie sie Ihren Acker zu bestellen, ihre Wiesen zu wässern haben.

Wäre es auch nichts weiter, Herr Probst, als daß ich durch Mittheilung dieser Kenntnisse eine Herrschaft über Ihre Seelen erlangte und heilsamern Wahrheiten den Weg bahnte, so müßte diese Methode schon alle Ehrfurcht verdienen. Wenn ich nun aber meiner Gemeinde noch überdem durch mein Beyspiel weise, wie die Sorge fürs Zeitliche mit dem Gefühl für andere und deren Glück zu vereinigen, und ich nicht weiter anzusehen als ein Haushalter, dem mehrere Macht anvertrauet worden, Menschen sowohl durch Mittheilen und Vorschuß meiner Güter als meiner Kenntnisse und Erfahrungen glücklicher zu machen, von dem also auch mehr gefodert wird, wenn ich außer den sonntäglichen noch alle Mittwoch und Sonnabend Versammlungen in meinem Hause, jedesmal von einer andern Partey Bürger halte, um auf ihre Sitten und Geschmack zu wirken, weil auch der Landmann, um glücklich zu seyn, seinen Geschmack haben muß, in diesen bald etwas aus der Zeitung, bald etwas aus einer andern periodischen Schrift, das faßlich für sie ist, bald aus einem guten Roman von Goldsmith oder Fielding eine ihnen begreifliche Stelle vorlese, und alle diejenigen von dieser Gesellschaft ausschliesse, die sich irgend einer Lieblosigkeit schuldig gemacht; wenn ich des Sonntags selbst mit wirthschaftlichen Dingen geistliche bald vermische, bald abwechsel, bald bloß in die Besserung und in den Anbau des Herzens und der Liebe übergehe.

Hier nahm der Spezial seinen Hut und ging fort, und bis dato ist mir noch keine Erinnerung geschehen.

6.

Auszug aus einem Briefe.

Orford, den 4ten März, 1777.

Die hiesige Universität hat unlängst von einem ihrer Deputirten im Parlament ein herrliches Geschenk erhalten, zwey marmorne künstlichgearbeitete Leuchter, acht Fuß hoch, die in der Villa Hadriani gefunden worden. Sie kosten gegen 1000 Pf. Sie sind in der radklinischen Bibliothek aufgestellt und auf dem Fuß jedes Leuchters steht diese Inschrift:

ACADEMIAE. OXONIENSIS.

HOC.

ROMANAE. ELEGANTIAE. EXEMPLAR.

EX. RVDERIBVS. VILLAE.

IMPERATORIS. HADRIANI. TIBVRTINAE.

NVPER. EFFOSSVM.

ROGERVVS. NEWDIGATE. BARONETVS.

GRATO. ANIMO.

D. D. D.

A. D. MDCCLXXVI.

Sie sind von Piranesi gekauft und befinden sich unter den von ihm in Kupfer gestochenen. Gedachter Baronet hat auch dem Queens College einen Abguß von dem wilden Schwein zu Florenz verehrt. Ich habe schon einmal des Hrn. Tyrwhitt als eines trefflichen Griechen gedacht. Er hat auch vor einiger Zeit Chaucer's Gedichte mit Noten und einem Glossar herausgegeben, und ist eines andern Dichters aus dem funfzehnten Jahrhundert, Thomas Rowley's, noch nie gedruckte Gedichte herausgekommen, die gleichfalls von ihm mit Noten, einem Glossar, und einer Probe der Handschrift, woraus er sie genommen, versehen wird. Vermuthlich wird aber doch wegen ihrer Authentizität Streit entstehen... Dr. Price, dessen letzte politische Abhandlung so viel Aufsehen machte, wird bald Zufüge zu seinem